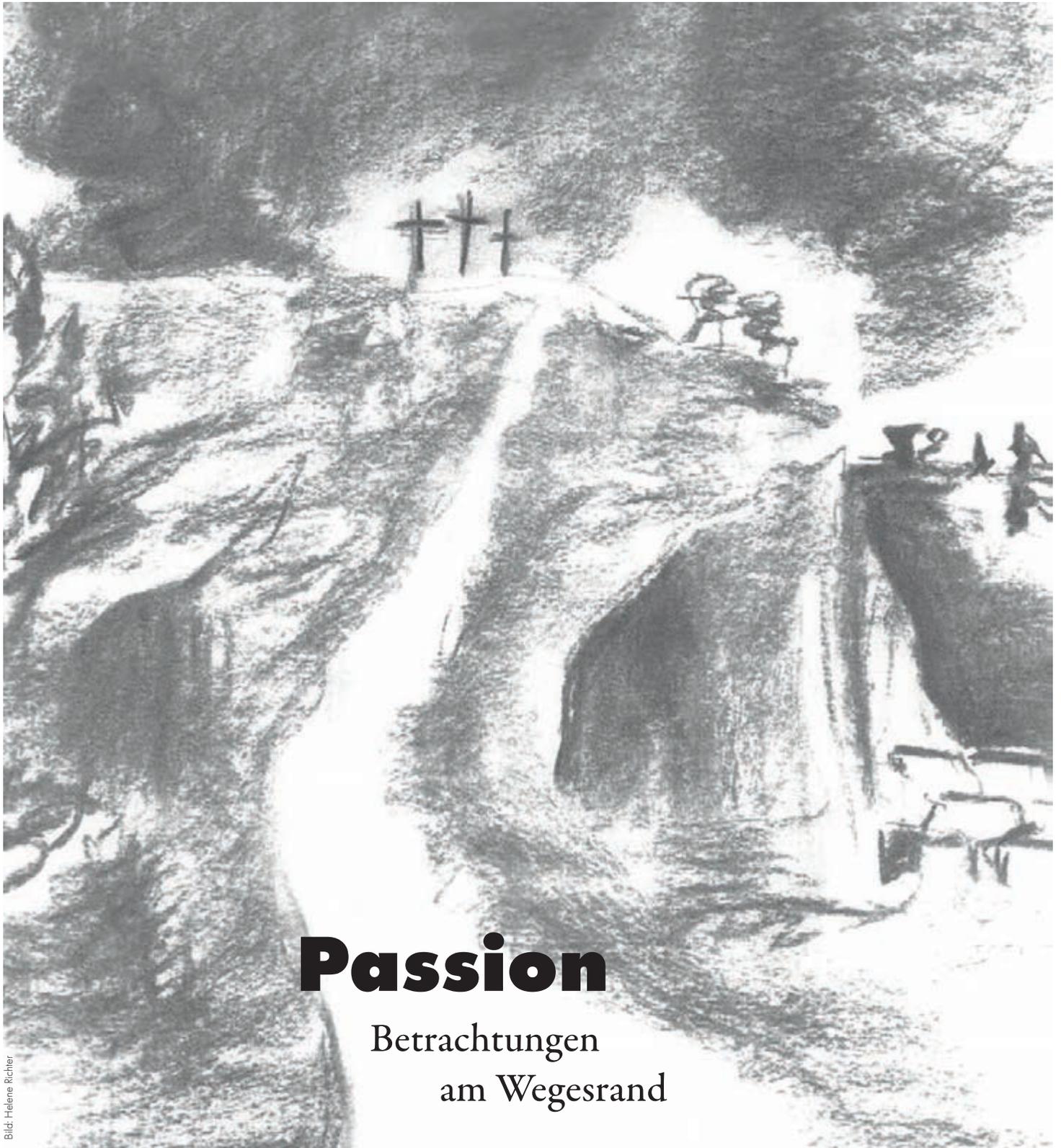




Herrnhuter Bote

Mitteilungen aus der Herrnhuter Brüdergemeine



Passion

Betrachtungen
am Wegesrand

Bild: Helene Richter

Brand in Neuwied
Seite 14

Happy birthday,
Tante Es! Seite 28

Informationen zum
Räume-Modell Seite 32

Liebe Leserin, lieber Leser,

21. Januar 2025: Der US-amerikanische Präsident Donald Trump besucht am Tag nach seiner Amtseinführung einen Gottesdienst in der Nähe des Weißen Hauses. Dort wird ihm Glück und Segen gewünscht – und außerdem Barmherzigkeit anempfohlen. Einem Mann, der in einer seiner ersten Reden als Präsident die Wörter Gott und Religion als die beiden schönsten bezeichnet, sollte das eine Selbstverständlichkeit sein. Trump hingegen pöbelt nach dem Gottesdienst und beleidigt die Predigerin.

Ende Januar 2025: In Reaktion auf den schrecklichen Totschlag durch einen mutmaßlich psychisch erkrankten Täter diskutieren die politischen Parteien in Deutschland nicht etwa über eine nötige Verbesserung der psychiatrischen Betreuung erkrankter Menschen, sondern überbieten sich in Vorschlägen, wie man vor Krieg und Tyrannei Fliehende möglichst unbarmherzig abwehren könne.

Anfang der 30er Jahre: Die römische Besatzungsmacht bricht den Stab über einen Mann, der sein Leben ganz auf Barmherzigkeit ausgerichtet hat – und selbst im Angesicht seines nahenden Todes kein böses Wort für seine Peiniger weiß. Stattdessen ist dieses Stoßgebet überliefert: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Und ich selbst? Wie häufig bin ich in schnellen, zornigen Gedanken unbarmherzig? Wie oft sehe ich andere Menschen als Belastung, ehe ich mir die Mühe mache, ihre Persönlichkeit zu erkennen und im besten Fall sogar zu würdigen? Herr, vergib mir, wenn ich nicht weiß, was ich tu!

Mit dieser Ausgabe des Herrnhuter Boten möchte ich Sie einladen, in den nächsten Wochen die Leidensgeschichte Jesu bewusst zu erleben. Lesen Sie doch immer mal eine der Passionsbetrachtungen zu den Personen am Wegesrand, betrachten Sie die Bilder von Helene Matthia und lassen Sie sich von der Barmherzigkeit Jesu inspirieren.



Herzliche Grüße,

Ihr Christian Flöter

INHALT

Die Bibel zur Sache Würdig ist anders von Volker Mihan	3	Nachrichten	19 – 22
Passion – Betrachtungen am Wegesrand	4 – 12	Magazin	23 – 31
Ein Leben für die Sterbenden – im Gespräch mit Gundula Seyfried	10	Singstunde	39
Personalnot im geistlichen Dienst von Stefan Bernhard und Peter Vogt	13	Zuletzt	40
Brand in Neuwied ein Bericht von Annerose Klingner-Huss	14		
Heimgang Hans-Christoph Hahn	15		
Heimgang Luise Plock	16		
Heimgang Samuel Preiswerk	16		
Heimgang Arie van der Deijl	17		
Heimgang Martin Klingner	18		
Informationen zum Räume-Modell von Veronika Ullmann	32		
Wiedersehen in der Comeniuschule Herrnhut von Holger Böwing	34		
Rückblick auf die Familien- und Jugendarbeit 2025	35		
Pilgrimage Tour in Südafrika – ein Reisebericht von Runa Przyluski	36		
Gelegenheit zur Stärkung unserer Verbundenheit – ein Brief zum Welterbe	38		

Redaktionsschluss HB 317:
15.3.2025

E-Mail:
redaktion-hb@ebu.de

Würdig ist anders – Am Tisch mit Jesus von Volker Mihan

Manchmal ist es ein schwieriges Vorhaben, Menschen an einen Tisch zu kriegen. Vor allem, wenn sie aus den verschiedensten Richtungen kommen. Himmelsrichtungen, Denkrichtungen, Glaubensrichtungen – was auch immer für Richtungen uns da einfallen. Reiche und Arme, Gebildete und Analphabeten, Schwarze und Weiße. Die Amerikaner haben da etwas an der Backe, wenn sie den verstrittenen Haufen aus Republikanern und Demokraten von der Straße an einen Tisch bekommen wollen. Bei uns sieht es auch nicht gerade einfacher aus, oder?

Menschen an einen Tisch zu kriegen: Eine höllisch schwere Aufgabe. Aber eine geradezu heilige. Denn sonst sitzen wir alle irgendwann zwischen lauter zerrissenen Tischdecken. Und Scherben. Im Dreck. Das Problem, das wir mit unseren Tischen haben: Wir wollen am liebsten, dass da nur unsere Leute dransitzen. Glaubensgenossen. Auserwählte. Denkschwestern und -brüder. Kulturverwandte. Gleichgesinnte. Würdige eben – so wie wir ...

Jesus hat in seinem Leben immer wieder versucht, die verschiedensten Menschen an einen Tisch zu bekommen. Besonders das Abendmahl fällt mir dabei ein – das Sinnbild für den Tisch im Reich Gottes. Vorgeschmack auf Gottes Gastfreundschaft überhaupt. Herrlich, wenn man sich alte Abendmahlbilder ansieht, da Vinci vielleicht oder Ikonendarstellungen: Wie die Jünger da so sitzen, ganz ordentlich, oft mit Heiligenschein. Das letzte Mahl Jesu mit den Jüngern, den würdigen Auserwählten. Und deswegen dürften beim Abendmahl nur wirklich würdige Menschen teilnehmen, sagen wir manchmal. Taufe, Konfirmation und Mitgliedschaft, solche, die „es ernst meinen“ mit dem Glauben – und zwar nur genau so, wie wir Glauben verstehen! – solche, die keine Zweifel an „der Lehre“ und keine großen Sünden begangen hätten.

Wenn man sich dann allerdings klarmacht, wen Jesus so alles an seinem Tisch versammelt hat:

Angsthasen und Panikmacher allesamt im Sturm auf dem See Genezareth. Selbst der Vorzeigepostel Petrus hatte die Hose voll.

Ungeduldige Nörgler und Jammerer: „Wann kommt denn endlich das Reich Gottes, Jesus?“

Chauvinisten, die Frauen und Kinder von Jesus fernhalten wollten: „Gib dich doch nicht mit solchen ab ...“

Begriffsstutzige Hinterwäldler, die Jesus einfach nicht verstanden.

Verräter wie Judas.

Betrüger und Opportunisten wie Matthäus, der Zöllner.

Schleimer wie Jakobus und Johannes: „Jesus – du hast uns doch so lieb: Werden wir im Himmel neben dir sitzen können?“

Und Eifersüchtige: „Wie könnt ihr nur glauben, dass Jesus euch lieber hätte als uns?“

Ehemalige Terroristen und Untergrundkämpfer wie Simon, der Zelot, mit der Waffe in der Hand.

Großmäuler: „Niemals verleugne ich dich! Ich stehe immer zu dir, was auch kommt!“ Ja, ja ...

Trantüten, die in Gethsemane einschlieften, als es drauf ankam und Jesus sie besonders nötig brauchte.

Schisser, die davonliefen, als es am Kreuz ernst wurde. Bis auf die Frauen übrigens ...

Würdig ist anders. Würdig sind sie alle nicht gewesen. Und dennoch – ich glaube, gerade deshalb – sitzt Jesus mit ihnen an einem Tisch und feiert mit ihnen. Nicht Würdigkeit, sondern Bedürftigkeit spielt bei Jesus am Tisch die Hauptrolle. Wer braucht mich am meisten? Das war seine Frage.

An meinem Tisch bekommen Hungerige was zwischen die Zähne, Gedeütigte Selbstachtung, Heimatlose Zuflucht und Fiehende Asyl. Legt keinen Wert auf würdig oder unwürdig! Ihr seid selber von Gott eingeladen zu einem Fest des Lebens und des Vertrauens in seine Güte. Deswegen sitze ich, Jesus, mit euch zusammen – mit dem, was ihr seid und könnt, mit euren Fehlritten, Ängsten und Nöten. Ich will euch stärken, denn ich brauche euch. Weil ihr meine Hände und Füße, weil ihr mein Mund seid, wenn ich nicht mehr da bin. Mit euch geht meine Sache weiter, in eurem Glauben und Leben lebe ich. Verinnerlicht das, was ich wollte und das, was ich bin! Nehmt mich auf in euch – in der Gemeinschaft, die ihr untereinander erlebt. Nehmt mich auf in Brot und Wein. Als Wegzehrung.

Als Unvollkommene sitzen wir in unserem Leben an einem Tisch. Als Sichere und als Verunsicherte, als Menschen, bei denen beileibe nicht alles würdig ist. Um Kraft zu schöpfen, uns als Geschwister sehen zu lernen, in die Welt zu gehen und das zu leben, wozu uns Jesus ermutigt hat. ▲

Als Unvollkommene sitzen wir in unserem Leben an einem Tisch. Als Sichere und als Verunsicherte, als Menschen, bei denen beileibe nicht alles würdig ist. Um Kraft zu schöpfen, uns als Geschwister sehen zu lernen, in die Welt zu gehen und das zu leben, wozu uns Jesus ermutigt hat. ▲

Volker Mihan ist Gemeinshelfer (Pfarrer) in der Brüdergemeinde Berlin.



Judas



Jesu Lieblingsjünger war er nicht. Er war auch keiner dieser ersten, die Jesus mitgenommen hat auf seine Wanderschaft. Und doch war er einer aus dem engsten Kreis. Wer war Judas? Bekannt ist er, sehr bekannt bis heute, das schon. Aber es ist eine unrühmliche Bekanntheit, denn weit verbreitete Deutungsmuster lauten: Verräter, geldgieriger Verführer, gefallener Sünder, Selbstmörder. Schlimmstenfalls jüdenfeindlich verbrämt: Der Jude. Sagt ja schon der Name. Das ist die eine Sichtweise, die mit den verheerenden Folgen.

Gott sei Dank gibt es eine andere Deutungsweise, ebenfalls bis heute: Und wenn er vielleicht doch Gottes besonderes Werkzeug war? Teil vom großen Heilsplan, höher als unser menschlicher Verstand? Hoffnungsvollster unter den Eiferern? Verpflichtet, die Sache Jesu voranzutreiben...? 2000 Jahre sind eine lange Zeit. Zumal es schon in den unterschiedlichen Evangelien angefangen hat mit den Widersprüchen.

Wer war Judas?

Judas ist Leon, der von seinen Eltern zur Konfirmationsvorbereitung angemeldet wurde. Leon war nie ein anerkanntes Mitglied einer Gruppe, schon im Kindergarten nicht. Von Hochbegabung wurde gemunkelt, aber was half es dem Jungen? Fußball? Fröhlichkeit? Freundschaften? Fehlanzeige. Gymnasium, belächelt, einsam. Was für ein Ernst, als er in der Konfirmandengruppe die ersten Fragen beantwortet: Sorgfältig, so durchdacht, dass selbst den Witzbolden ihre Witze im Hals stecken bleiben. Ein paar Wochen später sitzt er weinend vor mir im Pfarrbüro und meldet sich ab: Er kann einfach nicht glauben. Der Naturwissenschaft schon, aber nicht an einen Gott. Es tut ihm leid, aber es fühlt sich wie Verrat an sich

selbst an, zu bestätigen. Dass es Gott doch geben könnte, zornig auf ihn, Leon, beunruhigt ihn zusätzlich. Vom Umfeld redet er nicht mal. Leon wohnt in einem kleinen Dorf, der Großvater ein aktiver Mann in der Kirchengemeinde. Was für eine Schande! Ein Verräter in den eigenen Reihen! Wer ist Leon?

Ich bin traurig, den ehrlichsten aller Konfirmanden zu verlieren, ohne die Enttäuschung in der Familie. Spüre, dass eine Diskussion die Sache schlimmer machen wird. Ist ok, Leon, ich bin dir nicht böse und Gott ist es ebensowenig, davon bin ich überzeugt. Leon atmet tief durch, wischt die Tränen ab und geht. Hat Leon Jesus verraten? Oder vielmehr ich?

In welchen Situationen fangen unsere Gedanken an, um Verrat, Schuld, Reue, Strafe und Vergebung zu kreisen? Immer dann, wenn ein Mensch unsere Erwartungen enttäuscht. Ein Aspekt gewinnt meist die Überhand, nehmen wir zum Beispiel die Schuld: Da hat jemand Schuld auf sich geladen und ist nun mal schuld an seiner Situation. Selber schuld! Irgendwo muss sich unsere Enttäuschung ja Luft machen. Reue wird gefordert, als Voraussetzung für Vergebung. Jesus hat gar nichts gefordert, weder von Judas noch von dem Mit-Gekreuzigten, der über Jesus lästerte. Hat Jesus einfach nur den Menschen gesehen? Nichts als den Menschen?

Wer ist Judas? Judas ist Leon, Judas ist Petrus. Judas ist nicht Jesus. Judas war und ist und bleibt: Ein Mensch wie du und ich. ▲

Sigrun Wagner ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinden Rugendorf und Stadtsteinach.

Eine Sünderin



Im Lukasevangelium wird uns von einer Frau erzählt, die Jesus mit ihren Tränen die Füße wäscht, diese mit ihren Haaren trocknet und dann auch noch mit kostbarem Öl salbt. Es heißt, sie sei eine Sünderin. Eine Prostituierte, in manchen Übersetzungen. Egal, jedenfalls keine geachtete Frau. Da fragt man sich durchaus: Wie kann sie sowas wagen? Wieso erlaubt sie sich das? Zur Krönung die Ver(sch)wendung des kostbaren Öls! Woher hat sie das überhaupt!

Der Gastgeber, in dessen Haus sich diese Szene abspielt, ist fassungslos. Jesus lässt sie gewähren. Es ist ihm offenbar gleich, welchen Stand die Frau hat, sie könnte genauso die Dame des Hauses sein. Er sieht der Frau ihren Lebenswandel nach, und stattdessen macht er dem Hausherrn Vorwürfe. Wie kommt uns das vor, was sagen wir dazu?

In der Praxis, in der ich als Hausärztin arbeite, gibt es eine Auszubildende, die schon in der Schule nicht gut war. Nie war sie gut, Schule war immer Frust. Wie man lernt, hat sie nicht gelernt. Mit einem schlechten Zeugnis bewarb sie sich bei uns um die Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten. Sie bekam den Platz, und sie bewährt sich seitdem Tag für Tag. Sie besitzt echte Herzensbildung, hat unendliche Geduld mit Alten und Kranken und ist stets ausgeglichen und freundlich. Ich habe von ihr noch kein böses Wort gehört. Nur das Lernen fällt ihr immer noch schwer. Prüfungsangst hat sie auch. Jetzt ist sie durchgefallen bei der Abschlussprü-

fung. Und durchgefallen bei der Wiederholungsprüfung. Ohne Abschluss. Also unterm Strich nichts wert? Darf sie denn jetzt weiterhin Wunden verbinden, ans Telefon gehen und Rezeptwünsche notieren? Und zur Krönung die Ver(sch)wendung ihrer ganzen Freundlichkeit und Geduld ...

Im Evangeliumstext gibt es zur Erläuterung der Verhältnisse von Jesus eine zweite Geschichte. In der geht es um erlassene Schulden. Und zum noch besseren Verständnis gibt er abschließend ein Gegenbeispiel, indem er seinem Gastgeber Simon den Spiegel vorhält und ihm sein eigenes Verhalten zum Vorwurf macht: An schlichteste Gesten der Freundlichkeit, an Wohltat und Ehrerbietung hat Simon in all seiner Pracht und Herrlichkeit einfach nicht gedacht. Und ist dabei ein geachteter Mann, gehört zu den Pharisäern, lebt im Gegensatz zu der Frau aus dem Straßenumfeld unter den Oberen, den Anerkannten, denen, die mitten auf dem richtigen Weg sind. Offenbar hat das Leben es gut mit ihm gemeint, und er hat sich prima darin eingerichtet. Er hat ein großes Haus, hat Einfluss und Kontakte und kann einladen. Aber er ist nachlässig in Freundlichkeit und nimmt sich dann auch noch heraus, andere Menschen schlecht zu machen, sich über sie zu erheben. Wo ist seine Menschenachtung, seine Höflichkeit, seine Nächstenliebe?

So ein Gegenbeispiel wie Simon habe ich in unserer Praxis nicht. Ich bin auch froh darum. (Und um ehrlich zu sein: Wenn ich es hätte, wüsste ich nicht, ob ich es derart klar benennen könnte, wie Jesus es getan hat.) – Ich bin dankbar dafür, dass wir lauter gute Mitarbeiterinnen haben, mit und ohne Examen. Die Zusammenarbeit funktioniert und macht Freude, unser ganzes Team ist eingespielt, darauf bin ich angewiesen. Anders wär's nicht machbar.

Manchmal dürfen wir, so wie Jesus es uns zeigt, ganz bestimmt über Berufe, Titel und Würden hinwegsehen – und Taten sprechen lassen. Vor allem, wenn es Taten der Liebe sind. ▲

Christina Mayatepek ist Fachärztin für Allgemeinmedizin. Sie lebt in Düsseldorf.

Pilatus



Pontius Pilatus war zu Lebzeiten Jesu römischer Statthalter in der Provinz Palästina und als Vertreter des Kaisers die entscheidende Rechtsinstanz. Offenbar war er dieser Aufgabe nicht gewachsen. Jedenfalls geriet er durch taktloses Verhalten und ungeschicktes Handeln immer wieder in Konflikt mit den regionalen politischen und religiösen Führern. Auch sein zögerliches und ausweichendes Verhalten im Prozess gegen Jesus aus Nazareth hat zu seiner unrühmlichen Bekanntheit beigetragen.

Obleich er von der Unschuld Jesu überzeugt ist, versucht Pilatus, sich um eine Entscheidung in dem lästigen und ihm fremden Konflikt der führenden Priester und Wortführer des Volkes mit Jesus herumzudrücken. Erst verschanzt er sich hinter bürokratischen Argumenten: „Der Mann kommt aus Galiläa. Ich bin örtlich nicht zuständig. Geht zu Herodes!“ Doch auch der will nicht entscheiden und schickt die Sache an den Statthalter zurück. Also erklärt Pilatus sich als sachlich nicht zuständig: „Verurteilt ihn nach euren Gesetzen“, antwortet er den Wutbürgern. Dabei weiß er sehr wohl, dass sie ohne ihn ihr Ziel nicht erreichen können. Und als er auch damit nicht weiterkommt, lässt er das Volk zwischen Jesus, den er für unschuldig hält, und einem überführten Auführer und Mörder wählen. Damit verrät er seinen Selbstanspruch, ein gerechter Richter zu sein.

In seiner Unfähigkeit, Position zu beziehen und entgegen der Mehrheitsmeinung eine Entscheidung zu treffen, wird Pilatus zum Inbegriff eines ängstlichen Mächtigen. Er ist hin- und hergerissen zwischen der Anerkennung durch die Wort-

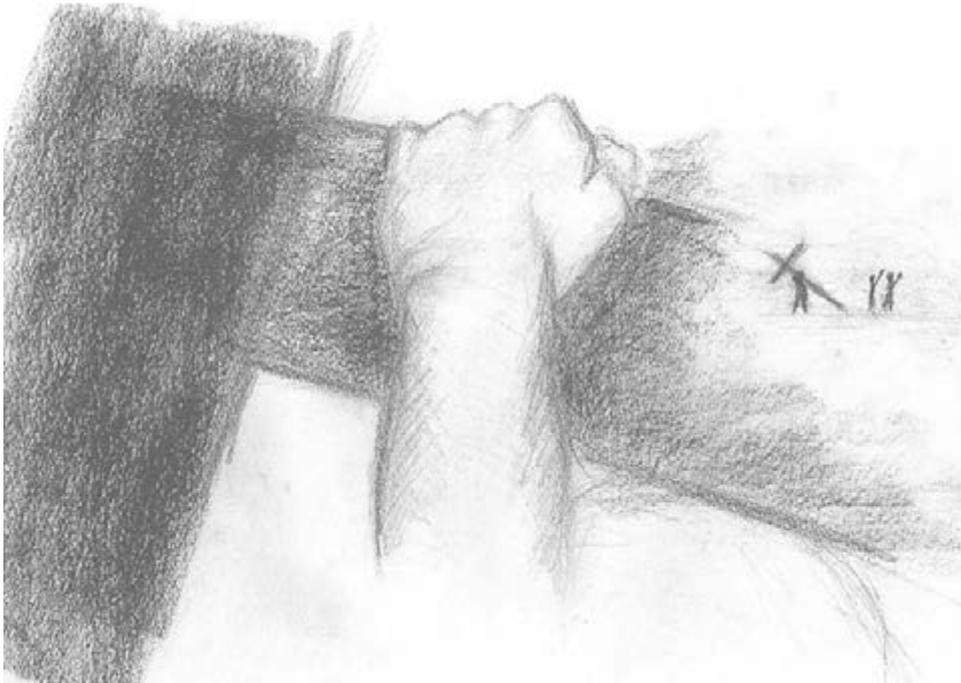
fürer des Volkes und der Loyalität gegenüber dem Kaiser. Diese Angst, es sich mit jemandem zu verscherzen und einen Fehler zu machen, macht den mächtigen Pilatus vom Mainstream abhängig. Er wird zum Spielball fremder Interessen und verstrickt sich in Schuld. Die religiösen Eiferer nutzen diese Schwäche schamlos aus. Sein hilfloser Versuch, sich die Hände nicht schmutzig zu machen oder in Unschuld zu waschen, bewahrt ihn nicht davor, schuldig zu werden.

Die Rolle, die dieser überforderte, ängstliche Entscheidungsträger in der Passionsgeschichte spielt, verleiht dem so unglücklich agierenden Pilatus eine tragische Prominenz: Seit gut 1700 Jahren erinnern Christinnen und Christen regelmäßig an ihn, wenn sie ihren Glauben bekennen: „... gelitten unter Pontius Pilatus.“

In seinem Lavieren ist Pilatus zum Sinnbild menschlicher Schwäche geworden. Konflikten auszuweichen, ist zutiefst menschlich. Entgegen der Mehrheitsmeinung aber für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit sowie die unveräußerliche Würde aller Menschen einzutreten, sich für Verständnis, Verständigung und Nächstenliebe einzusetzen, erfordert auch heute großen Mut und Vertrauen in den Beistand dessen, der sagt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge. Wer aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Johannes 18,37). ▲

Volker Krolzik ist Gemeinshelfer (Pfarrer) und war Theologischer Vorstand der Herrnhuter Diakonie. Im Ruhestand lebt er in Travemünde

Simon von Cyrene



Es musste schnell gehen. Die Hälfte der Mitarbeiterschaft befand sich in Quarantäne und die anderen waren körperlich und seelisch so erschöpft, dass es nur eine Frage der Zeit war, wann sie unter der Last ihres Dienstes zusammenbrechen würden. Ohne lange nachzudenken, stimmten dreißig Frauen und Männer aus der Region zu, im coronaverseuchten Pflegeheim ihren Dienst aufzunehmen. Damals führte ich keine Bewerbungsgespräche. Es spielte keine Rolle, ob die Helfenden einer Kirche angehörten oder bekennende Atheisten waren. Wichtig war in dem Moment nur, dass da Menschen waren, die unter sehr herausfordernden Rahmenbedingungen neunzig geschwächte HeimbewohnerInnen versorgen konnten. Und das taten sie aufopferungsvoll.

Beim Bedenken des Kreuzweges fällt auf, dass es nicht die Jünger waren, mit denen Jesus drei Jahre lang Tag und Nacht unterwegs war, die ihm zur Seite standen, als er unter der Last des Kreuzes zusammenbrach. Fehlte auch ihnen die Kraft, ihrem Freund auf dem letzten Weg nahe zu sein? Simon von Cyrene, ein fremder, unbeteiligter Mann ist es, der das Kreuz aufnimmt und auf seinen Schultern trägt. Simon war ein einfacher Landarbeiter, der einst aus dem Norden Afrikas nach Jerusalem gekommen war. Inzwischen lebte er in der Stadt und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Bauer. Er kam gerade vom Feld, vielleicht etwas früher als sonst, denn am nächsten Tag folgte das Passahfest. Für dieses Freudenfest gab es noch einiges vorzubereiten. Sein Weg zu seiner Familie kreuzte den Leidensweg von Jesus Christus. Unvermittelt ergriffen ihn die römischen Soldaten und erteilten den Befehl: „Hilf tragen!“ – Widerspruch zwecklos. Wie grausam die

Soldaten sein können, sah Simon an dem brutal zugerichteten Mann, dem er das Kreuz abnehmen sollte. Ohne zu fragen, half er dem Gefolterten wieder auf die Beine und trug seinen Holzbalken zur Hinrichtungsstätte vor der Stadt. Jesus und Simon haben vermutlich nicht miteinander gesprochen, doch ihre Blicke werden sich gefunden haben. Ob Simon wusste, wem er da half? Trotz seiner Mühe konnte er das Sterben von Jesus Christus nicht verhindern. Das war bitter für ihn, und dennoch werden Jesus, der Jude aus Nazareth, und Simon, der Gastarbeiter aus Nordafrika, im Leiden eins. Fremde können im Leid zu Freunden werden.

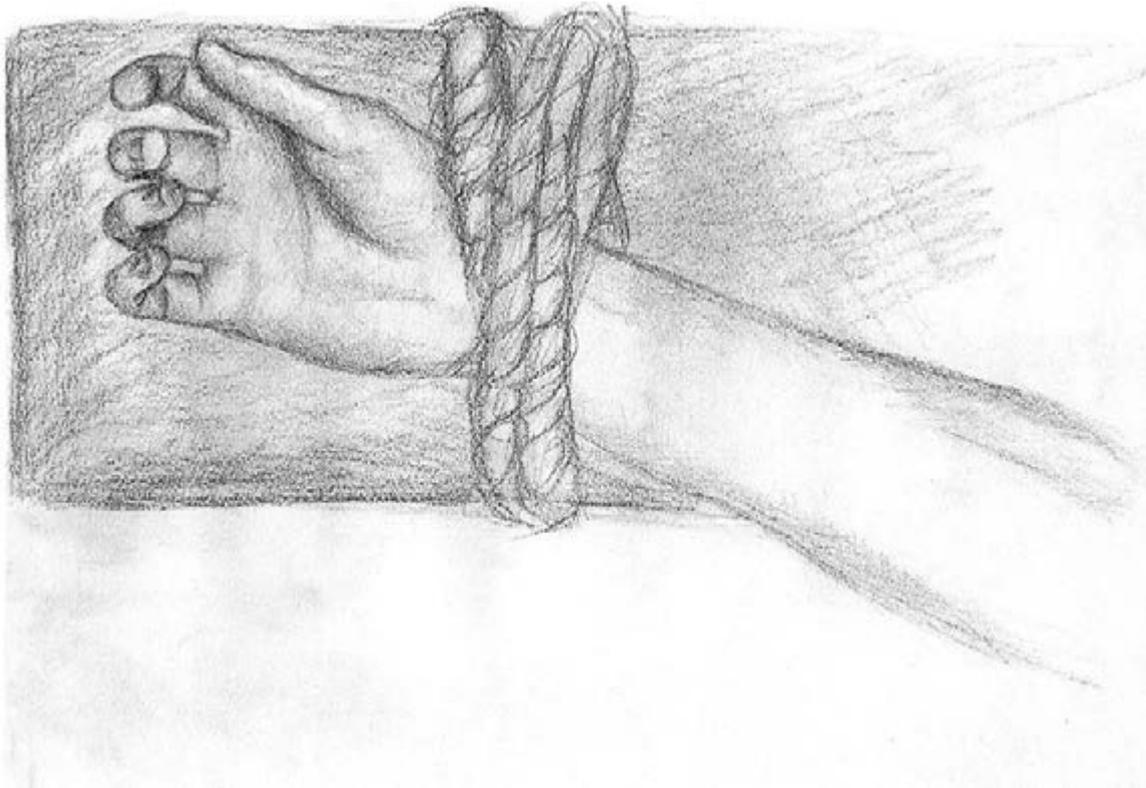
Einige von uns wissen, wie es ist, wenn das Leben zu schwer auf den Schultern liegt. Die meisten ziehen sich in eigenen Notzeiten zurück. Sie wollen niemandem zur Last fallen und doch merken sie, dass sie ohne die Hilfe anderer nicht zurechtkommen. Wir brauchen solche Simons von Cyrene und es gibt sie. Geben wir doch mal darauf acht, wer in schweren Zeiten unsere Wege kreuzt oder uns in unserer Traurigkeit in den Sinn kommt. Haben wir den Mut, zuzugeben, dass wir Hilfe benötigen?

Welche Lasten trage ich gerade mit mir herum? Wer ist mein Simon von Cyrene? Für wen könnte ich Simon von Cyrene sein?

Paulus, der erste Missionar des Christentums, gibt uns den Rat: Helft einander, eure Lasten zu tragen. So erfüllt ihr das Gesetz, das Christus uns gibt (Galater 6,2). ▲

Sonja Rösch ist Oberin der Diakonissenanstalt EMMAUS.

Dismas



Als Jesus gekreuzigt wurde, wollten die Menschen, die das vorangetrieben haben, nicht nur sein Leben beenden. Es ging auch um das Signal an die Öffentlichkeit: Das ist einer, der sich als König aufgespielt hat, in Wahrheit ist er ein Verbrecher. Es ist ein Signal, dass die Bewegung um Jesus jetzt und hier endet. Mit ihm soll die Erinnerung an ihn sterben. Diese Inszenierung hat viele Elemente: das INRI-Schild und die Dornenkrone, die „Kreuziget ihn!“-Rufe und auch die beiden Räuber, die gleichzeitig mit ihm umgebracht werden. Doch nur einer der beiden stimmt in den Spott mit ein. Der andere widerspricht.

Die alte Kirche hat diesen zweiten namenlosen Verbrecher irgendwann Dismas genannt und Legenden um sein Leben gerankt. Ich erinnere deshalb daran: Er ist wohl ein wirklich böser Mensch gewesen, der andere beraubt hat, vermutlich auch gemordet und vergewaltigt. Wir dürfen ihn selbst schon ernst nehmen, wenn er sagt, dass er zu Recht bestraft wird. Häufig wird seine rechtzeitige Reue als Grund für sein ewiges Heil angesehen.

Ich will hier einmal über einen anderen Aspekt nachdenken. Dismas lehnt die ihm zugedachte Rolle ab. Er spielt das Spiel der Mächtigen nicht mit. Er öffnet sich für Jesu heilende Gegenwart, anstatt ins Lied der Spötter einzustimmen. Er wird damit in der Todesstunde – also noch vor Ostern – ein Hoffnungszeichen. Als wären aus der Dornenkrone weiche Blüten hervorgebrochen.

Beruflich beschäftige ich mich mit digitaler Gewalt in den sozialen Medien. Ich habe mit Menschen gesprochen, die erlebt hatten, wie es ist, öffentlich angefeindet zu werden. Sol-

che Angriffe werden als sehr bedrohlich beschrieben. Die Folgen können vielfältig sein: Sorgen und Angst, Rückzug und Verzweiflung. Besonders belastend ist das Gefühl, vor Publikum gedemütigt zu werden, dessen Schweigen wie Zustimmung wirkt. Diese Umstehenden sind so Teil der psychischen Gewalt, die Angreifende ausüben.

Mir sind aber auch immer wieder Menschen begegnet, die sich nicht haben einspannen lassen. Auch die Opfer berichten davon, wie hilfreich Leute waren, die ihnen beigestanden haben. Dies muss nicht durch eine Eskalation der Debatte in der Kommentarfunktion geschehen. Die Algorithmen kommen sonst auf die Idee, dass die Angriffe ein wertvoller Inhalt sind, den sie noch häufiger anzeigen sollten. Hilfreicher sind direkte Nachrichten oder Unterstützung dabei, Inhalte zu melden.

Unser öffentlicher Debattenraum ist polarisiert und aggressiv geworden. Das ist ganz im Sinne derer, die Hass und Spaltung erzeugen wollen. Wir müssen uns nicht zum Teil ihrer Inszenierung machen. Wir können uns dem entziehen, auch wenn kein Heiland an unserer Seite hingerichtet wird. Es ist nicht angenehm, die Augen für digitale Gewalt zu öffnen. Aber digitale Zivilcourage kann einen wichtigen Unterschied machen. Niemand muss sich selbst gefährden, um anderen eine Hand in die Dunkelheit zu reichen. Jede Person kann die Inszenierung von Dominanz durch Gewalt stören. Das sind Signale der Hoffnung. ▲

Bernhard Goodwin ist Kommunikationswissenschaftler. Er lebt in München.

Maria von Magdala



Illustrationen S. 3–9; Helene Matthia

Als im vergangenen Jahr der Prozess in Avignon lief, in dem Gisèle Pelicot ihrem Mann entgegentrat, der sie jahrelang betäubte und Fremden zur Vergewaltigung angeboten hatte, versuchte die Verteidigung des Mannes, sie aufgrund ihrer „erotisierenden“ Ausstrahlung auf einigen Privatfotos als Mitschuldige zu denunzieren. Zwar ohne Erfolg, aber ein klassisches Muster von Frauenfeindlichkeit, die sich durch die Jahrtausende zieht.

Ihre wohl berühmteste Figur, die Betroffene einer extremen Rufschädigung geworden war, ist Maria von Magdala. Die einzige Frau, nach der ein apokryphes Evangelium benannt ist. Und bevor Papst Gregor etwa 600 n. Chr. Rufmord an ihr als Person mit angeblich zweifelhafter Sexualmoral verüben konnte, war sie Zeugin vieler gewaltvoller Erfahrungen. Sie stammte aus Magdala, einer Stadt am See Genezareth, der sich rot färbte, als das römische Heer über sie herfiel.

Neueste archäologische Ausgrabungen in Magdala verdeutlichen eine traumatisierte Gesellschaft, die dort nach dem Krieg zurückgeblieben ist. Maria, die auch noch an gleich sieben Dämonen erkrankt ist (Lukas 8,2), trifft vor diesem Hintergrund Jesus, der sie von ihrem Leiden befreit. Sie wird ihm folgen und erneut Zeugin von Gewalt werden. Es ist Maria, die etwas entfernt der Kreuzigung beiwohnt (Markus 15,40–41) und ihren Blick nicht abwendet. Es muss etwas Grausames gehabt haben, Jesus, der sie doch gerettet hatte, am Kreuz sterben zu sehen. Als er ihr als erste nach seiner Auferstehung begegnet und ihr auch als erste einen Verkündigungsauftrag erteilt, wird eine Frau zur wichtigsten Zeugin des Ostergeschehens (Johannes 20, 11–18). Augustinus wird

sie *die Apostelin der Apostel* nennen. Mit dieser neuen Hoffnung wird Maria in den gnostischen Schriften als weise Erzählerin der Geschichte Jesu und sogar als eine der Lieblingsjünger Jesu beschrieben (BG, p. 9, 12–24). Dem Apostel Petrus fiel es schwer, dass eine Frau so viel „Männlichkeit“ in sich trug, und so kam es zu Konflikten. Später war es Papst Gregor, der verschiedene biblische Frauen verschmolz und aus ihr die Sünderin machte. Mittlerweile wurde Maria rehabilitiert und Papst Franziskus hat 2016 ihren Patronatstag (22. Juni) zum Festtag erklärt.

Kommen wir zurück zu Gisèle Pelicot. Sie und unsere historische Maria stehen stellvertretend für alle, die betroffen sind. Von Gewalt, Machtmissbrauch und Beschämung. Und das sind sehr viele. Was macht diese beiden Frauen so besonders? Mit ihren Biografien hätten sie gebrochene, gefallene Frauen sein können. Doch sie haben sich nicht abgewandt und in die Stille zurückgezogen. Maria blieb am Kreuz. Maria glaubte an etwas Gutes, als sie zum Grab zurückkehrte. Sie behielt ihre Stimme und sprach über die frohe Botschaft, auch als die Jünger wütend wurden.

Und Gisèle Pelicot? Als sie die Videoaufnahmen ihrer eigenen Vergewaltigungen sah, beschloss sie, dass die Welt dies sehen müsse, um daraus zu lernen. Die Scham müsse die Seite wechseln, waren ihre Worte. Sie kam jeden Tag trotz innerem Widerstand ins Gericht, um Stimme und Gesicht für all jene vor der Tür zu sein, die es nicht konnten.

Alle Menschen sind Überlebende ihrer eigenen Geschichte, mit Brüchen, Leid und Trauma. Wie geben wir diesem eine Stimme? Wie halten wir gemeinsam aus, was wehtut? Wo finden wir trotz allem das Gute? In der Hoffnung an genau dieses Gute. Im Ostermorgen im neuen Licht. ▲

Ivonne Stam ist Diakonin und arbeitet in der Fachstelle Prävention sexualisierter Gewalt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Sie lebt in Schönebeck.

„Ohne Gott und meine Familie hätte ich aufgegeben“

◀ **im Gespräch** mit Gundula Seyfried, Großschönau



Foto: EBU / Sebastian Faber

Gundula Seyfried, Hospizpionierin in der südlichen Oberlausitz

Frau Seyfried, Sie haben im vergangenen Jahr für Ihr langjähriges Engagement in der Hospizarbeit den Verdienstorden des Freistaats Sachsen erhalten.

Oje. (lacht) Ja, ich habe in den vergangenen 25 Jahren vier verschiedene Hospiz- und Palliativbereiche mit aufgebaut.

War die Auszeichnung eine schöne Würdigung nach einem aufregenden Arbeitsleben?

Zuerst wollte ich den Preis nicht annehmen, weil ich dachte, dass viele andere ihn mehr verdient hätten. Aber dann habe ich mich zutiefst und aufrichtig gefreut und war außerordentlich dankbar.

Ich stelle mir vor, dass der Aufbau der Hospizarbeit im ländlichen Raum schwierig war.

Ja, der Anfang war nicht einfach. Es gab so manchen Gegenwind und Stimmen, die meinten, es brauche keine zusätzlichen Hospizdienste. Auch Ärzte waren ablehnend und meinten, sie hätten sich schon immer für Sterbebegleitung eingesetzt.

Wie sind Sie zur Hospizarbeit gekommen?

Mein Vater und mein Mann waren Pfarrer. Der Tod gehörte in unseren Familien schon immer zum Leben dazu. Als ich

dann später Krankenschwester wurde, hat es mich geradewegs zu Sterbebetten hingezogen. Vor 26 Jahren habe ich dann erstmalig von der Hospizbewegung gehört. Für sterbende Menschen da zu sein, hat mich seitdem regelrecht gefesselt. So habe ich in der Oberlausitz einen ambulanten Hospizdienst aufbauen wollen. Mein Mann machte mir Mut und empfahl mir, einen Träger für die Arbeit zu suchen. Anfangs war das die Kirchliche Sozialstation Zittau. Mein damaliger Chef gab mir ein Jahr Zeit, die Arbeit aufzubauen. Das hat mich sehr unter Druck gesetzt: Ist so ein umfassender Aufbau in einem Jahr zu schaffen?

Was war im Einzelnen zu tun?

Nun, es brauchte sechzehn ehrenamtliche Helferinnen bzw. Helfer, die auch eine Ausbildung durchlaufen mussten. Aber damals gab es ja noch überhaupt keine Grundlagen dafür, nichts! Und es gab weiter viel Gegenwind, ich musste große Überzeugungsarbeit leisten. Doch nach einem Jahr hatten wir unsere sechzehn Ehrenamtlichen – heute sind es übrigens schon 86 – und wir haben bereits im ersten Jahr mit den ersten Sterbebegleitungen begonnen.

Haben Sie das in den verschiedenen Bereichen Ihrer Arbeit so erlebt, dass Sie immer wieder Überzeugungsarbeit leisten und Türen öffnen mussten?

Sicher, privat spricht man meist erst dann über das Sterben, wenn es nahe an die Familie herankommt. Es ist eine wichtige Aufgabe der Hospizarbeit, mit Menschen über Sterben, Tod und Trauer ins Gespräch zu kommen. Wenn Sterbende ihre Ängste und Fragen aussprechen können: Was kommt denn nach dem Tod? Woher nehmt ihr euren Glauben? Woher wisst ihr, was da kommt?

Auch Menschen ohne einen christlichen Hintergrund haben also mitunter das Gefühl, es müsse noch was kommen?

Richtig. Ich erinnere mich an einen ehemaligen NVA-Offizier, der in seinen letzten Tagen viele Fragen hatte und sagte „Ihren Glauben möchte ich haben“.

Ist Herrnhut ein guter Ort für ein stationäres Hospiz?

Anfangs war gerade hier in Herrnhut der Gegenwind mitunter stark. Es gab einigen Widerstand und bei mir kam das Gefühl auf, dass die Arbeit vielleicht doch nicht in den ländlichen Raum passt. Aber heute möchte ich sagen: Herrnhut ist hundertprozentig ein guter Ort für ein stationäres Hospiz!

Wann kam es dazu?

Das stationäre Hospiz Siloah hier in Herrnhut wurde 2007 eröffnet. Es war ein ganz schwerer Start. Am Jahresende standen wir vor der drohenden Insolvenz. Doch die Herrnhuter Diakonie, das Diakonische Werk Bautzen und die Diakonie

Sachsen haben sich zusammen mit Kirchgemeinden und vielen anderen Unterstützern unglaublich engagiert, dieses Hospiz zu erhalten. Dafür bin ich zutiefst dankbar, weil ich weiß, dass es ein riesiges Geschenk Gottes war. Immer wieder mal wurde geäußert, dass auf dieser Arbeit doch ein besonderer Segen liegen müsse.

Warum stand das Hospiz kurz vor der Insolvenz?

Es war einfach nicht ausgelastet. Siloah war in Deutschland das erste Hospiz in so ländlichem Raum. Manchmal hatten wir wochenlang nur drei von zwölf Betten belegt, aber zu viel Personal eingestellt. Anfangs haben die Ärzte und Kliniken noch gezögert und zu wenige Patienten ins Hospiz überwiesen. Dann mussten wir Mitarbeitern kündigen – es war furchtbar! Manche Kollegen hatten ihre Arbeit im Krankenhaus extra für dieses Hospiz aufgegeben und wurden nun wieder arbeitslos. Es ist ja schnell erzählt, aber diese Insolvenz gehörte zu den schwersten Zeiten meines Lebens. Ohne meine Familie, meine Freunde und ohne Gott hätte ich vermutlich aufgegeben. Ich bin überzeugt, dass der Umschwung nur mit Gottes Hilfe gelingen konnte.

Welche Eigenschaften braucht man für die Sterbebegleitung?

Empathie ist fundamental. Man muss zuhören können und nicht nur von sich selber erzählen. Und man muss das Sterben aushalten können. Dazu gehört auch, selbst über den Tod sprechen zu können und über die eigenen Vorstellungen von dem, was danach kommt. Für mich selbst kann ich sagen, was nach dem Tod kommt.

Können Sie es in Worte fassen?

Nach dem Tod kommt die Auferstehung, die Hoffnung, die Erlösung. Es kommt ein Leben bei Gott. Für mich ist da ganz viel Hoffnung und ganz viel Geborgenheit. Man darf zur Ruhe kommen: Es ist geschafft. Es ist vollbracht.

Wenn ich mit Sterbenden und mit Angehörigen spreche, lasse ich sie erzählen: Welche Vorstellungen haben sie von dem, was nach dem Tod kommt? Und wenn ich konkret gefragt werde, dann erzähle ich von Jesus Christus und von der Auferstehung.

Haben Sie ein passendes Bild für das Sterben?

Wichtig finde ich das Wissen, dass das Sterben ein Prozess ist. Dahinein gehört auch, sich aufzubäumen, zu hadern, zu klagen, laut nach dem Warum zu fragen. Auch Ängste haben ihren Platz. Und am Ende des Prozesses kann die Erkenntnis stehen: Ich kann nicht mehr.

Was folgt im Hospiz, wenn die Augen geschlossen sind?

Ich empfehle allen: Wenn man den Moment des Sterbens miterlebt, sollte man ihn als heilig annehmen. Dann sollte man noch ein paar Minuten am Bett sitzen bleiben, durchatmen, weinen. Oder dem Verstorbenen etwas sagen. Dieser Moment bleibt. Sobald man auf den Flur geht und die Schwester holt oder zum Telefon greift, verändert sich alles. Bei mir ist es so, dass ich ein kurzes Gebet spreche, den Menschen segne

und ihm eine gute Reise wünsche. Die Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen machen das je auf ihre eigene Weise.

Diese Abläufe haben mir geholfen, als ich im November meine eigene Schwester beim Sterben begleitet habe. Sie starb mit 57 Jahren im Hospiz in Baden-Baden. Sie war schwer krank, von der Diagnose bis zum Tod blieben ihr nur fünf Monate. Am Tag ihres Todes habe ich früh den Anruf bekommen, dass sich meine Schwester auf den letzten Weg macht. Ich bin 780 Kilometer durchgefahren und habe während der ganzen Autofahrt gebetet, dass ich noch rechtzeitig ankomme. Und ich habe es geschafft und konnte den Moment mit meinem Neffen miterleben.

Wie stehen Sie dazu, Sterbende mit dem christlichen Heilsversprechen zu konfrontieren?

Ich muss das, was mir Kraft gibt, nicht zurückhalten und ich erzähle davon, aber man sollte am Sterbebett in keiner Weise missionieren. Ich selbst möchte auch als Christin sterben dürfen und nicht auf meinem Sterbebett zum muslimischen Glauben bekehrt werden.

Ist es für Sie ein Unterschied, ob ein Achtzigjähriger oder ein Teenager stirbt?

Ja, das ist ein Unterschied. In meiner Zeit in Herrnhut sind zwei Kinder gestorben. Damit umzugehen ist sehr schwer. Wir hatten einen siebenjährigen Jungen hier, der eine tiefe Verbundenheit mit einem jungen Pfleger entwickelte, in dessen Armen er schließlich gestorben ist. Das war ein intensiver Moment und für den Pfleger nicht leicht zu verarbeiten.

Wir gehen auf die Passionszeit zu und begleiten – als mitfühlende Beobachter – einen Mann auf seinem Leidensweg. Welche Bedeutung hat das Leiden und Sterben Jesu für Sie?

Dass Jesus uns mit Gott versöhnt hat und unsere Schuld vergeben wurde. Immer wieder kann ich neu anfangen und zu Gott kommen. Es ist vollbracht und vergeben. Jesus hat den Leidensweg durchschritten, den auch die Menschen im Sterben gehen müssen. Dabei sind die Sätze Jesu bemerkenswert menschlich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Genauso wie der Wunsch, dass dieser Kelch doch an einem vorübergehen möge. Oder die Bitte „Bleibt hier und wacht mit mir!“ – Diese Worte sind auch schon manchem Sterbenden über die Lippen gekommen.

Frau Seyfried, Sie sind jetzt im Ruhestandsalter. Wie verbringen Sie Ihre Zeit?

Meine Familie sagt, ich solle wirklich mal etwas zur Ruhe kommen. Noch unterrichte ich Pflegekräfte und Ehrenamtliche, doch das lasse ich in diesem Jahr auslaufen. Weiter engagiert bin ich in meiner Kirchgemeinde und ehrenamtlich im ambulanten Hospizdienst. Ansonsten habe ich eine große Familie, acht Enkel, vier Kinder, vier Schwiegerkinder, meinen Mann und unseren Freundeskreis – mein Leben ist gut gefüllt.

Vielen Dank für das Gespräch – und für Ihre Arbeit!

Das Interview führte Christian Flöter, Herrnhut

Die Frauen am Grab

von Magdalena Huth

Es ist der erste Ostermorgen der Geschichte. Die Jüngerinnen von Jesus machen sich auf, ihn zu salben, doch finden das Grab leer vor.

Und als sie darüber ratlos waren, siehe, da traten zu ihnen zwei Männer in glänzenden Kleidern. Sie aber erschrakten und neigten ihr Angesicht zur Erde. Da sprachen die zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenkt daran, wie er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war und sprach: Der Menschensohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte.

(Lukas 24,4 – 8)

Manchmal habe ich mich gefragt, warum die Jüngerinnen eigentlich so überrascht waren von Jesu Tod und seiner Auferstehung, wenn er doch anscheinend vorher mit ihnen darüber gesprochen hatte. Haben sie ihn nicht verstanden? Wollten sie ihn nicht verstehen? Es liegt wohl daran, dass die Geschichte vom Kreuz und von der Auferstehung nicht das war, was sie erwartet hatten. Vielleicht auch daran, dass es nicht ihrem Bild von Gott entsprach. Zu der Zeit war schließlich landläufig die Erwartung, dass der

Messias das Volk Israel militärisch befreien würde. Ein starker Mann, der endlich Gerechtigkeit schaffen würde. Dass Gottes Gesalbter – oder sogar Gott selbst – von Menschen umgebracht werden würde, hatten sie sicher nicht erwartet. Ihr Gottesbild und ihre Vorstellung vom Messias waren geprägt von der Zeit und der Gesellschaft, in der sie lebten.

Ich glaube, dass es mir und den meisten anderen Christen heute ganz ähnlich geht. Wir kennen Gottes Weisungen, wir kennen Geschichten aus dem Leben Jesu, wir kennen biblische Prophezeiungen, und so haben wir alle unsere Vorstellungen davon, wer Gott ist. Aber diese Vorstellungen wurden auch geprägt von unseren Gemeinden, unseren Familien, un-

seren eigenen Idealen und es ist uns unmöglich, ein objektives Bild von Gott zu sehen. Glaube ich nicht selbst an einen Gott, der mir persönlich gefällt, der gut in mein Leben und in meine Weltanschauung passt? Und versuche ich nicht manchmal, mir mein Bild von Gott so zurechtzubiegen, dass es zu meinem Leben passt, statt mein Leben so zu leben, dass es zu Gott passt? Gott ist der Ewige, der schon immer war, und der sich nicht ändert. Aber jeder von uns hat seinen ganz eigenen Blick auf ihn, und es fällt mir oft schwer zu verstehen, was er sagt.

Und sie gingen wieder weg vom Grab und verkündigten das alles den Elf und allen andern Jüngern. Es waren aber Maria Magdalena und Johanna und Maria, des Jakobus Mutter, und die andern Frauen mit ihnen; die sagten das den Aposteln.

(Lukas 24,9 – 10)



Gottesacker in Ebersdorf. Foto: Heinz-Dieter Friedler

Ich finde es beruhigend, dass Jesus trotzdem seine Geschichte mit diesen Frauen schreibt. Sie haben gesehen, dass Jesus auferstanden ist, sie haben ihn erlebt und sie haben es weitergesagt, auch wenn sie vielleicht immer noch verwirrt waren. Durch sie und viele andere dürfen auch wir heute wissen, dass Gott lebt und dass er uns befreit hat, und zwar nicht so, wie Menschen es

erwartet hatten. Unser Gott ist ein Gott, der oft ganz anders kommt und handelt, als wir es denken. Aber er lässt sich von uns finden. Das zieht sich durch die Bibel hindurch. Wir sollten uns also öffnen für Begegnungen mit dem Gott, der unsere Maßstäbe und unsere Vorstellungen von ihm und vom Leben auf den Kopf stellt und der uns herausfordert, mit ihm zu leben und seine Botschaft von der neuen Welt zu verbreiten, auch wenn wir vieles nicht verstehen. ▲

Magdalena Huth studiert Molekularbiologie und Biotechnologie in Dresden. Sie lebt in Dresden und Herrnhut.

Personalnot im geistlichen Dienst



Foto: EBU

Stefan Bernhard (links) und Peter Vogt, 2016

Stefan Bernhard ist Gemeinhelfer in Zeist und für theologische Ausbildungsangebote in den Niederlanden verantwortlich; Peter Vogt ist Gemeinhelfer in Herrnhut und Studienleiter für unsere Provinz. Vor kurzem haben sie sich Gedanken über die drohende Personalnot im geistlichen Dienst gemacht.

Erster Teil eines Gesprächs zwischen Stefan Bernhard und Peter Vogt

Peter Vogt: Personalnot im geistlichen Dienst, davon ist jetzt immer öfter die Rede. Konkret heißt es: Wir haben in der Brüdergemeinde nicht genug theologischen Nachwuchs, um freiwerdende Stellen zu füllen. In den nächsten fünf Jahren werden etwa zwölf Pfarrerinnen und Pfarrer in den Ruhestand gehen, aber wir haben im Moment nur drei bis vier Personen, die sich auf den ordinierten Gemeindedienst vorbereiten.

Stefan Bernhard: Das geht vielen Kirchen so. Aber für uns ist es schon einschneidend, wenn es nicht mehr genug Leute gibt, die sich für diesen Dienst interessieren und dafür ausbilden lassen. In der Kirchenordnung der weltweiten Brüder-Unität steht, dass die Provinzen in der Lage sein müssen, für die Ausbildung ihrer eigenen Pfarrerinnen und Pfarrer zu sorgen. Wenn das nicht mehr funktioniert, fehlt eine wichtige Grundlage. Vielleicht müssen wir uns dann zur Missionsprovinz zurückstufen lassen ...

Vogt: Die Frage ist sicher, welches Bild wir vom „Pfarrer“ oder „Gemeinhelfer“ haben. In unserem westeuropäischen Kontext war das bisher der akademisch ausgebildete Theologe: Ein volles Theologiestudium mit Examen, danach Vikariat und zweites Examen. Das verbindet uns mit den großen evangelischen Kirchen. Nach dem Studium haben im deutschsprachigen Bereich der Brüder-Unität bisher das Vikariat und das Predigerseminar dazu gedient, die für den Dienst in der Brüdergemeinde spezifischen Inhalte und praktischen Kompetenzen zu vermitteln. Bis vor etwa zehn Jahren hat das ganz gut

funktioniert. Jetzt ist es eher so, dass Leute die hohen Anforderungen abschreckend finden.

Bernhard: In den Niederlanden ist der Ausbildungsweg schon seit 2002 anders organisiert. Die niederländischen Fakultäten bieten theologische Bachelor- und Masterstudiengänge an, bei denen berufspraktische Aspekte in das Studium integriert sind. Das Studium ist weniger theoretisch und das Vikariat entfällt. Darüber hinaus haben wir in der Brüdergemeinde einen Schwerpunkt auf die Schulung und Befähigung von Gemeindegliedern für die Gemeindegemeinschaft gelegt. Die Stelle des Koordinators für Aus- und Weiterbildung, die ich mit 20 % Stellenumfang neben der Gemeindegemeinschaft wahrnehme, hat drei Schwerpunkte: Information über theologische Ausbildung, Förderung der berufsbegleitenden Weiterbildung von Mitarbeitern und Training von Gemeindegliedern für die ehrenamtliche Arbeit in der Kirche.

Vogt: Meine Stelle als Studienleiter ist ebenfalls nebenamtlich und umfasst die Begleitung der Studierenden unserer Provinz, was hauptsächlich durch das jährliche Studienseminar geschieht, sowie die Organisation von Predigerseminar oder anderen theologischen Angeboten, einschließlich der Abschlussprüfung. Die Rahmenbedingungen für die theologische Ausbildung werden natürlich durch die Direktion vorgegeben, die auch die Entscheidung über Ordination und Anstellungen trifft.

Bernhard: Wenn ich die abnehmende Zahl von Studierenden sehe, frage ich mich: Was hat sich verändert?

Vogt: Zur Erklärung wird oft gesagt, dass der Beruf des Pfarrers heute weniger attraktiv sei. Das Bild des unermüdlich tätigen Seelsorgers passt schlecht zu den heutigen Vorstellungen einer ausgewogenen Work-Life-Balance. Darüber hinaus haben sich auch die Erwartungen an die Ausbildung verändert. Es gibt eine Vielzahl von Bildungswegen.

Bernhard: Ich beobachte, dass es zunehmend Menschen in der Lebensmitte sind, die sich in einer zweiten oder dritten Berufsphase für einen Dienst in der Kirche interessieren. Ein vollwertiges akademisches Studium ist aber oft zu kostspielig und zu lang. Manche Ausbildungsangebote gehen darauf ein, es gibt verkürzte und berufsbegleitende Studiengänge. Ebenso stehen Themen wie Gemeindegemeinschaftsmanagement und psychologische Fähigkeiten stärker im Fokus. In einigen Freikirchen reicht darum eine Fachhochschul-Ausbildung, um als Pfarrer zu arbeiten.

Vogt: Auch in der Brüdergemeinde gab es schon immer viele Wege ins Pfarramt, und die Tendenz geht dahin, die Flexibilität weiter auszubauen. Jemand, der Lebenserfahrung in einem anderen Beruf hat, kann mit einer diakonischen oder gemeindepädagogischen Ausbildung auch gute Gemeindegemeinschaftsarbeit machen. Dann ist es eher die Frage, dass man individuell im Gespräch überlegt, wo vielleicht noch Weiterbildung nötig ist, um Verantwortung für ein geistliches Amt zu übernehmen. ▲

Wohnhausbrand in Neuwied

Informationen von Annerose Klingner-Huss

Am Montag, dem 16. Dezember, brannte im Herrnhuter Viertel ein Dachstuhl komplett aus. Der Brand betraf ein Wohnhaus im Innenhof hinter der Kirche, in dessen Erdgeschoss sich auch der Krippenbereich des Herrnhuter Kinderhauses befand. Wir sind dankbar, dass alle Kinder und Bewohner des Hauses bewahrt wurden und evakuiert werden konnten. Die Brandursache wird noch untersucht.

Die Betroffenen, insgesamt elf Personen, kamen vorübergehend in unseren Gemeinlogis, beim Friedensdienst EIRENE und bei Angehörigen unter. Inzwischen können die meisten von ihnen neue Wohnungen beziehen, die ihnen im Stadtgebiet Neuwied angeboten wurden. Eine große Welle der Hilfsbereitschaft hat sie erreicht: 11.000,- € kamen bis jetzt auf dem Konto der Gemeinde Neuwied für die Familien an. Neuwieder, aber auch Mitglieder verschiedener Brüdergemeinen in Deutschland und den Niederlanden sind dem Spendenaufruf gefolgt. An dieser Stelle ein ganz herzliches Dankeschön, auch im Namen der Betroffenen, für alle Anteilnahme, Fürbitten und finanzielle Unterstützung!

Die vier Wohnungen und die Kinderkrippe sind zerstört. Das Gebäude muss kernsaniert werden und das wird seine Zeit brauchen. Am 13.1. konnte die Kinderkrippe in der Gartenhalle ihren „Übergangsbetrieb“ aufnehmen. Die Erzieherinnen berichten, dass die Kinder

sich gleich in dem liebevoll eingerichteten, großen Raum wohlfühlt haben und in ihren Schlafzelten sehr gut schlafen. Damit sich auch der Kindergartenbetrieb der größeren Kinder wieder normalisieren kann, muss in der nächsten Zeit das durch den Brand verunreinigte Außengelände untersucht und gereinigt werden.

Unglaublich viele Menschen haben in den vergangenen Wochen geholfen und unterstützt und fachkundig beraten. Auch dafür sind wir sehr dankbar. ▲

Annerose Klingner-Huss ist die Gemeinhelferin (Pfarrerin) der Brüdergemeine Neuwied.



Bild: Margit Lessing

Besser eine Portion Gemüse mit Liebe als ein Rinderbraten und Hass dabei.

Sprüche 15,17



Wir sind dankbar über die Geburt von

Dieter Jora Flöter

16.10.2024

Johanna & Christian Flöter

Foto: privat



Lammgeplauder
PODCAST DER NEU JUGEND

Hallo, wir sind das Team vom Lammgeplauder. Wir sind eine Gruppe aus der Jugend der Brüdergemeine und leben unsere Kreativität mit einem Podcast aus.

Unser Anspruch an die Folgen ist es, vor allem Spaß zu haben und Menschen mit ganz unterschiedlichen Themen zu erreichen. Wir möchten unsere Hörer*innen auf den neuesten Stand bringen, zum Beispiel durch Berichte von der Synode, von Freizeiten oder von unseren Werkstätten der Jugendarbeit. Auch wollen wir Themen aufgreifen, die uns und die Jugend beschäftigen. Wir wollen auch eigene Projekte angehen, die uns Spaß machen und aus deren Prozess wir lernen können, ohne dass sie auf den ersten Blick einen christlichen oder kirchlichen Anspruch erkennen lassen. Wir möchten etwas Schönes, Spannendes und auch Informatives aus der Jugend heraus entstehen lassen.

Habt ihr Themen, die ihr gerne von uns umgesetzt sehen wollt? Dann meldet euch bei uns über lammgeplauder@gmail.com.

Hören kann man den Podcast auf Spotify oder Apple Music oder auf unserer Website www.Lammgeplauder.de.

Hans-Christoph Hahn 1934–2024

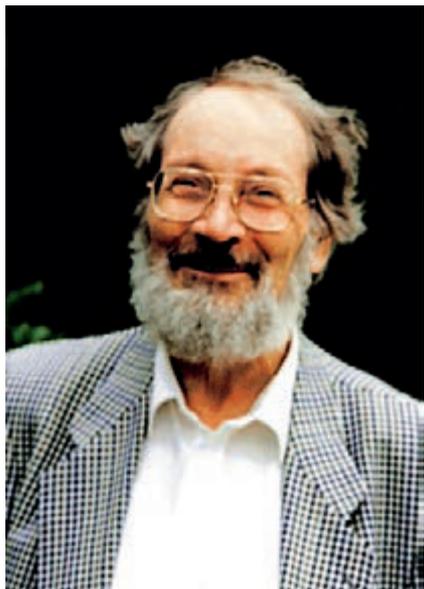


Foto: privat

Geboren am 25. Februar 1934 im ober-schlesischen Gnadenfeld, lernte Hans-Christoph Hahn durch die Berufungen seines Vaters, eines Herrnhuter Gemeinhelfers, noch als Kind die Gemeinden Neudietendorf und Kleinwelka kennen. In den Kriegsjahren und danach kamen Niesky, erneut Kleinwelka und Königsfeld dazu, wo er

zwei Jahre Internatsschüler war. Später führte ihn sein Weg nach Neuwied, Bad Boll und wiederum Königsfeld – eine beachtliche Zahl Herrnhuter Gemeinden gehörte zu seinem Lebensweg. Sein Abitur legte er 1954 in Hildesheim ab; sein Vater war inzwischen Pfarrer der hannoverschen Landeskirche geworden.

Er immatrikulierte sich nach der Schulzeit als sogenannter „Theophil“, also bei den Theologen und den Philologen. Stationen seines Studiums waren Bethel, Heidelberg, Basel, Cambridge und Göttingen, bis er 1959 das landeskirchliche Examen in Hannover ablegte. Besonders dankbar war er für eines der begehrten Fulbright-Stipendien, das ihn für ein Jahr nach Bethlehem/USA führte. Als er eine bescheiden dotierte Repetentenstelle für Kirchengeschichte an der Universität Göttingen erhielt, heiratete er Margarete Gräfin Finck von Finckenstein, die mit ihrer Mutter und ihrer Schwester aus Ostpreußen vertrieben worden war.

Anfang der Sechzigerjahre bat ihn die Kirchenleitung, die Vikarsausbildung für den damaligen Distrikt Bad Boll aufzubauen. Hans-Christoph Hahn sagte unter der Bedingung zu, vorher selbst Gemeindefahrungen sammeln zu können. Er war dafür ein Jahr Vikar in Neuwied. 1963 nahm Hans-Christoph Hahn seine Tätigkeit als Studienleiter in Bad Boll auf. Dort wurden dem Ehepaar Hahn 1966 und 1967 die Kinder Irene und Hans-Joachim geschenkt. Neben der Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine hatte Hans-Christoph Hahn als Ausbilder der Vikare auch Fächer wie Homiletik, Katechetik, Gemeindeaufbau und Seelsorge abzudecken.

Wir Vikare, die an Bruder Hahns Vorlesungen und Übungen teilnahmen, erlebten einen engagierten, umfassend gebildeten Studienleiter, der druckreif reden konnte. Er war außerordentlich belesen und konnte sein immenses Wissen sofort abrufen. Außer den Vorlesungen ließ er uns auch an sei-

nen vielfältigen weiteren Interessen teilhaben; Psychologie gehörte dazu, aber auch zeitgenössische deutsche Literatur und moderne klassische Malerei. Das ging über die gewöhnliche Vikarsausbildung hinaus und brachte allen Teilnehmenden eine erhebliche Horizonsweiterung.

Hans-Christoph Hahns Interesse am Fach Seelsorge führte ihn dazu, an pastoralpsychologischen Selbsterfahrungsgruppen und Seminaren teilzunehmen und 1973 schließlich in Stuttgart ein Voll-Studium der Psychoanalyse zu beginnen, das er 1979 mit dem Diplom abschloss. Er hatte gehofft, seine nun erworbenen Kenntnisse in den Dienst der Brüdergemeine stellen zu können. Die Kirchenleitung sah dies anders, sodass er in Stuttgart eine eigene Praxis als Psychotherapeut eröffnete. Kurz zuvor hatten Margarete und Hans-Christoph Hahn beschlossen, für einige Zeit getrennte Wege zu gehen. „Wir waren höchst verschieden in unseren Charakteren und Interessen“ heißt es dazu in seinem Lebenslauf.

Hans-Christoph Hahn gab viele Anstöße. Auch als er nicht mehr in ihrem Dienst stand, blieb die Herrnhuter Brüdergemeine seine kirchliche Heimat, die nach seinen eigenen Worten „[s]ein Identitätsbewußtsein mitgeprägt hat“ (Unitas Fratrum, Heft 53/54, S. 44). Freilich hatte er zu ihrer jetzigen Gestalt ein kritisches, distanzierendes Verhältnis. Am traditionellen Gemeindeleben zeigte er wenig Interesse, weil es seiner Ansicht nach kaum Zukunft hat. Damit erregte er, dem bei der Vorbereitung der Gemeindeführer eine Schlüsselrolle zugekommen war, Anstoß bei manchen Gemeindegliedern und Kollegen. Leicht wurde freilich übersehen, dass gerade seine Distanz andere dazu anregte, den eigenen Glauben kritisch zu bedenken und nach Wegen für die Zukunft zu suchen. Seine Hoffnung, die Brüdergemeine zu einer lebendigen, sinnstiftenden Gemeinschaft machen zu können, verwirklichte sich für ihn vor allem bei seiner Arbeit mit Gruppen, wie etwa dem Bildungsteam der Brüdergemeine.

Seine umfassende Kenntnis der Geschichte der Brüdergemeine und der Theologie Zinzendorfs schlug sich in zahlreichen Aufsätzen, Vorträgen und in der Veröffentlichung des Quellenbandes „Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder“ nieder, den er zusammen mit Hellmut Reichel herausgab.

Hans-Christoph Hahn freute sich im Alter über Begegnungen mit seinen Enkeln. Für ihn, dem Leben Lesen bedeutete, kam es nach eigenen Worten einem Todesurteil gleich, als seine Sehkraft so stark nachließ, dass ihm schließlich das Lesen versagt blieb.

Er ging am 12. November 2024 in Königsfeld heim. Sein Lebenslauf endet mit den Worten: „Danke, lieber Gott“.

Hans-Beat Motel, Königsfeld

Luise Plock 1940 – 2025



Foto: privat

1940 geboren, gehörte Luise Plock zu einer Generation von Frauen, die sich ihren Weg erarbeiten mussten. Auf dem elterlichen Bauernhof in Nordhessen wurde ihre Hilfe gebraucht, statt höherer Schule lernte sie Hauswirtschaft und Feldarbeit. Der Besuch der Bibelschule Malche eröffnete ihr

jedoch neue Möglichkeiten. Dort ließ sie sich zur Gemeindegliederin ausbilden und für den Einsatz in einer afrikanischen Kirche motivieren.

Durch Schw. Agnes Kroneberg aus Südafrika und später durch Br. Hans Lenz kam sie in Kontakt mit der Brüdergemeine und der Herrnhuter Missionshilfe. 1965 wurde sie für die Mitarbeit in der Frauenarbeit der tansanischen Südpfanz der Brüdergemeine ausgesandt, blieb statt der vorgesehenen drei schließlich zehn Jahre und wurde im Lauf der Jahre zur Leiterin der Frauenarbeit berufen. „Dada Plocko“ wurde zu einem Begriff unter den tansanischen Schwestern und ist es bis heute.

Die Rückkehr nach Deutschland 1975 war eine herbe Zäsur für sie, aber sie nutzte die Zeit für ihre Fortbildung. Auf Vermittlung der Unität absolvierte sie eine theologische Ausbildung in der badischen Landeskirche, machte ihr Vikariat in der Brüdergemeine Neuwied und wurde 1979 zur Gemeindegliederin ordiniert. Doch Tansania blieb ihr Lebensprojekt. Im selben Jahr reiste sie erneut dorthin aus, diesmal in die junge Südpfanz, um von Mbeya aus die Frauenarbeit mit aufzubauen. Es wurden vier erfüllte Jahre für sie. Zurück in Deutschland diente sie ab 1983 als Gemeindegliederin in Bad Boll, bevor sie 1989 als Frauenreferentin in das damalige

Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) entsandt wurde. Hier baute sie ein Netzwerk von Frauen aus den afrikanischen, asiatischen und deutschen Partnerkirchen auf. „Our Voices“ – „Unsere Stimmen“ hieß das gemeinsame Magazin, das von ihr herausgegeben wurde und in dem Frauen aus den Kirchen zu Wort kamen. Luise hatte eine Gabe, Frauen zum Sprechen zu bringen, und sie sprach ihre Sprache. Sie konnte Kiswaheli so gut, dass sie zu verstehen lernte, was zwischen den Zeilen gesagt wurde. Nach 12 Jahren im EMS kehrte sie 2001 noch einmal für zwei Jahre als Beraterin der Frauenarbeit der Südpfanz nach Tansania zurück. Dort arbeitete sie eng mit der Leiterin Melania Mrema Kyando zusammen und freute sich, die Früchte ihrer früheren Arbeit zu sehen.

Die Verbindung nach Tansania blieb auch im Ruhestand lebendig. Ein besonderes Projekt war die Durchführung von zwei Schreibwerkstätten, in denen tansanische Frauen lernten, ihre eigene Geschichte aufzuschreiben. Es war überwältigend zu erleben, wie sie sich ihrer Geschichte bemächtigten und zu Autorinnen ihres eigenen Lebensbildes wurden. Aus diesen Werkstätten folgten weitere Kontakte und Gruppenreisen nach Tansania. Einige der Geschichten konnten schließlich auf Deutsch in einem Buch „Zukunft braucht Erinnerung – Frauenleben in Tansania“ veröffentlicht werden.

Im Jahr 2021 erkrankte Luise, wurde operiert und behandelt, doch nur mit vorübergehendem Erfolg. Im vergangenen Jahr kam die Krankheit zurück, der sie schließlich am 2. Januar 2025 erlag. Am Tag ihrer Beerdigung in Bad Boll kamen in Mbeya Brüder und Schwestern zu einem Gottesdienst zusammen und dankten für das Leben und die Arbeit von Dada Plocko. ▲

Christoph Reichel, Neu-Ulm

Samuel Preiswerk-Tschopp 1931 – 2024



Foto: privat

Samuel Preiswerk wurde am 7. Oktober 1931 im polnischen Łódź geboren, wo sein Vater Pfarrer der Herrnhuter Brüdergemeine war. Nach drei Jahren erfolgte der Umzug in die Schweiz nach Frick. Hier ist Samuel mit seinen fünf jüngeren Geschwistern aufgewachsen, mit denen er bis zuletzt in einem lebendigen Kontakt ge-

standen ist. Er beschreibt den Geist seiner Familie „in pietistischer Tradition, in der fröhlichen Form der Herrnhuter, die auch den Tageslauf bestimmte“. Sein Vater hat die weit verstreuten Gemeindeglieder mit dem Velo besucht, und die Freude am Unterwegssein, um anderen zu begegnen, sollte auch Samuels Leben bestimmen. 1943 erfolgte die Berufung des Vaters in die Brüdersonozietät in Basel, wo Samuel das Humanistische Gymnasium besucht hat. Schon als Jugendlicher nutzte er das Beziehungsnetz der Unität, um alleine mit dem Zug nach Zeist zu reisen oder zu Jugendtreffen in die Wetterau. Das Studium der Theologie hat er in Basel begonnen, be-

reichert durch ein Auslandssemester in Göttingen und einen Aufenthalt im Moravian College in Fairfield. Hier ist er einem Schweizer Missionar aus dem damaligen Tanganyika begegnet, was eine Weichenstellung in seinem Leben vorbereitet hat.

1957 folgte Samuel einem Ruf nach Tanganyika, wo er bis 1970 im Einsatz der Moravian Church gestanden ist. In Rungwe war er als „Education Secretary“ für die Primar- und Mittelschulen der Kirche zuständig. Nach einem Jahr schloss er den Ehebund mit Ruth Tschopp, die seither an seiner Seite gestanden ist. Die zwei Kinder wurden in Afrika geboren und haben dort die erste Schulzeit verbracht. Samuel konnte seine vielseitigen Begabungen kreativ umsetzen, sei es als Chaplain an der Secondary School, beim Einspringen im Finanzbüro oder beim Aufbau verschiedener Bibelschulen. Alles war mit abenteuerlichen Fahrten im Land Rover verbunden, einer Leidenschaft des jungen Mannes. Zuletzt konnte er das Projekt verwirklichen, das ihm am meisten am Herzen gelegen hat: Der Aufbau eines Theologischen Colleges in Chunya, das von allen Provinzen Tansanias gemeinsam geführt wurde.

Die fortführende Schulung der Kinder war einer der Gründe, 1970 in die Schweiz zurückzukehren, wo Samuel in Rie-

hen sechszwanzig Jahre als Pfarrer der reformierten Kirche gewirkt hat und mit seiner Frau Ruth den Lebensabend verbringen konnte. Er hat sich an vielen Kontakten erfreut, die die Früchte seiner Arbeit in Riehen waren. Sein Herz hat weiter für Tansania geschlagen, und Kisuheli ist die Sprache seiner Seele geblieben. Mit seinem liebevollen und fröhlichen Wesen und mit seinem Humor hatte er einen wunderbaren Zugang zu den Brüdern und Schwestern in Afrika gefunden. Er hat diese Kontakte privat und als Präsident der Herrnhuter Mission weiter gepflegt und durch gegenseitige Besuche neu belebt, bis zur letzten Dienstreise anno 2011, im Alter von achtzig Jahren!

Grenzen überwinden und das Verbindende suchen; dieses Ziel hat ihn motiviert für die Pflege ökumenischer Kontakte und für den Aufbau des gemeinsamen Basler Missionswerks *Mission 21*. Bis zuletzt konnte er den Mailverkehr der Herrnhuter Mission mitverfolgen und kommentieren. Auch an Festen und Anlässen nahm er weiter teil. Samuel und mit ihm auch wir waren dankbar für das Geschenk, dass ihm bis zu seinem Tode am 23. September 2024 ein wacher Geist und ein fröhliches Herz erhalten geblieben sind. ▲

Dieter Zellweger, Oberwil

Arie van der Deijl 1932–2025



Am 1. Januar 2025 ist Br. Arie van der Deijl im 93. Lebensjahr in Zwolle heimgegangen. Br. Arie van der Deijl wurde am 5. Oktober 1932 in Haarlem geboren. Seine Kindheit fiel also in die Zeit des Zweiten Weltkrieges

und der deutschen Besatzung der Niederlande. Seine Kinder schrieben in dem Lebenslauf, der bei seiner Beerdigung verlesen wurde: „Was unseren Vater vor allem und am meisten auszeichnete, war sein täglicher Umgang mit dem Herrn. Gott war nie weit weg, sondern immer nah. Er besprach alles mit Ihm. Der Herr war für ihn kein abstraktes Konzept, sondern jemand, dem er alles anvertraute und von dem er alles erwartete. Immer wieder erlebte er, dass Gott Gebete erhörte, im Familienkreis, in der Gemeinde, aber auch außerhalb. Es gelang ihm, viele Menschen zum Glauben zu führen. Seine Hingabe an seinen Gott und an den Missionsauftrag, den er erfüllte, zog sich wie ein roter Faden durch sein Leben, von seinen frühen Jahren bis zu seinen letzten Tagen.“

Br. van der Deijl war ursprünglich Pastor der Gereformeerde Kerken in Nederland, einer der Vorgängerkirchen der Protestantse Kerk in Nederland. 1962 ging er mit seiner Frau Nelleke nach Suriname, um als Missionspfarrer der Brüdergemeine unter den Menschen indischer Abstammung (Hindustanen) zu arbeiten. 1971 kehrten sie in die Niederlande zurück. Br. van der Deijl arbeitete zunächst wieder als reformierter Pfarrer in Papendrecht und Arnhem und später in der Brüdergemeine in den Niederlanden als Pfarrer unter hindustanischen Christen und in der Gemeinde Nordholland. Nach seiner Pensionierung und dem Tod seiner Frau Nelleke ließ er sich in Arnhem nieder und diente dort auch der Diasporagruppe der Brüdergemeine. Er heiratete 1995 seine zweite Frau Gerda Kottier, und nach ihrem Tod 2015 erneut, nämlich Tineke Bosch, die wie er in der Mission in Suriname gearbeitet hatte. Die letzten Jahre haben die beiden in Zwolle gelebt.

Was Br. van der Deijl auszeichnete, waren Glaube und Gebet, Humor und Dankbarkeit. Bei seiner Verabschiedung aus einer seiner Gemeinden brachte er es auf den Punkt: Was immer wir an Gutem empfangen haben, es ist von Dir, o Herr.

Wir danken dem Herrn für den Dienst von Arie van der Deijl in Suriname und in den Niederlanden. ▲

Johannes Welschen, Gouda

Martin Klingner 1927–2024



Bruder Martin Klingner konnte wunderbar erzählen und führte sehr gerne Besucher durch den liebevoll gestalteten „Durchgang“ im Herrnhuter Viertel von Neuwied, einen von ihm eingerichteten Ausstellungsraum

mit Gegenständen und Informationen aus der weltweiten Brüder-Unität. Sicher hatte er die Gabe des Erzählens von seinem Vater geerbt, der ihn bei seinen Tätigkeiten als Landwirt mitnahm und ihm biblische und andere Geschichten erzählte und das Interesse an der Schönheit der Schöpfung weckte.

Seinen Kindern und Patenkindern schenkte Martin Klingner Handwerkszeug statt Spielzeug, um sie zu einem kreativen unfallfreien Umgang damit anzuregen. Wer eine Reise plante, bekam von ihm kleine selbst gestaltete Büchlein mit Informationen über Land und Leute und Hinweise auf Dinge, die man beachten sollte.

Besonders beschäftigte er sich zeit seines Lebens mit Lada, wo sein Großvater August Hermann Francke als Missionar und Forscher tätig war und seine Mutter Hilde Deskyed geboren wurde. Mit vielen Geschwistern aus Nordindien und aus Südafrika stand er bis zuletzt in Briefkontakt, auch wenn ihm das Schreiben aufgrund seines Augenleidens in den letzten Jahren schwerfiel. Gäste aus aller Welt waren bei Erika und Martin Klingner willkommen.

Bei seiner Großmutter Francke in Gnadenberg, die ihm viel bedeutete, lernte er als Kind die Versammlungen der Brüdergemeine kennen und schätzen und so wurde die Brüdergemeine seine innere Heimat. Er selbst wohnte mit seinen Eltern

und seinen zwei jüngeren Geschwistern in Rosenthal im Kreis Bunzlau. Der Konfirmandenunterricht von Pfarrer Bornemann, der zur Bekennenden Kirche gehörte, prägte ihn stark. 1942 beendete er die Volksschule und begann eine zweijährige Landarbeitslehre bei seinem Vater.

In der darauffolgenden Zeit wurde ihm deutlich, dass er gerne in den geistlichen Dienst in der Brüdergemeine gehen würde. Nach zwei schweren Jahren zum Kriegsende mit Arbeitsdienst, Gefangenschaft und weiterem zwangsweisem Arbeitseinsatz konnte er auf Empfehlung der Brüdergemeine 1946 eine Ausbildung für den Missionsdienst bei der Liebentzeller Mission beginnen. Nach dem Examen 1954 in Wuppertal wurde er zu einem Diakonus ordiniert und erhielt eine Berufung nach Südafrika-West. Nach anderthalb Jahren kam er nach Deutschland zurück, wo er von Köln aus im Missionsreisedienst tätig war.

Nach der Trauung mit Erika Michalke wurden sie gemeinsam 1960 erneut nach Mamre und später nach Clarkson in Südafrika berufen. Mit ihren vier Kindern Dorothea, Stephan, Friedrich und Annerose kehrten sie 1967 nach Deutschland zurück. Aus gesundheitlichen Gründen war eine Wiederausreise nach Südafrika nicht möglich, und er nahm eine Berufung in den Missionsreisedienst von Neuwied aus an. Er war froh, dass seine Familie in einer Ortsgemeine leben konnte. Nach mehreren Operationen erfolgte 1983 frühzeitig die Pensionierung. Ein besonderer Höhepunkt war 1988 eine Reise mit seiner Frau Erika und Tochter Annerose zum 25-jährigen Jubiläum von Schule und Internat in Rajpur/ Nordindien.

Im Januar 2020 konnten sie im Kreise ihrer Kinder und Enkel die diamantene Hochzeit feiern. Im April 2023 freute sich Martin Klingner über die Geburt des ersten Urenkels.

Am Ende seines Lebenslaufs schreibt er: „Ich bin ein reich beschenkter Mensch“.



Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 30. April – 4. Mai 2025

Vom 30. April bis 4. Mai 2025 findet der 39. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover statt. Fünf Tage gesellschaftliche Diskussionen, Gottesdienst feiern, große und kleine Kulturangebote und vor allem Begegnung und Gemeinschaft.

Der Kirchentag in Hannover steht dabei unter der Losung „mutig – stark – beherzt“ (nach 1. Kor 16, 13 – 14): So wollen wir über die Herausforderungen unserer Zeit diskutieren, uns einander zuwenden und gegenseitig im Glauben bestärken.

Die Herrnhuter Brüdergemeine ist dabei:

- **Mitmachangebote im Zentrum Kinder und Familien** | Maschstraße 16 | Do-Sa 10.30 bis 18.00 Uhr
- **Kindergebet für das Leben** | Maschstraße 16 | Do-Sa 12.30 bis 13.00 Uhr
- **Markt der Möglichkeiten mit HMH und EBU** | Messegelände | Do-Sa 10.30 bis 18.30 Uhr
- **Abendmahl** | Klopstockstraße 16 (Gethsemanekirche) | Fr 19.00 bis 20.30 Uhr
- **Abendtreff unterm Stern** | Klopstockstraße 16 (Gethsemanekirche) | Sa 19.00 bis 20.30 Uhr
(nicht im regulären Kirchentagsprogramm verzeichnet)



Oberhaupt der Anglikaner zurückgetreten



Foto: Roger Harris, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Justin Welby

Nach Enthüllungen über die Vertuschung des Missbrauchs an mehr als 100 Jungen in der anglikanischen Kirche ist deren oberster geistlicher Leiter, der bisherige Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, am 6. Januar zurückgetreten. Welby soll spätestens 2013 von den Missbrauchsfällen durch einen inzwischen verstorbenen Jugendmitarbeiter in den 1980er Jahren gewusst haben. „Es ist völlig klar, dass ich die persönliche und institutionelle Verantwortung für die lange und erneut traumatisierende Zeit zwischen 2013 und 2024 übernehmen muss“, schrieb Welby an König Charles.

Vatikan: Frauen in Leitungssämtern

Papst Franziskus hat Anfang Januar Kirchengeschichte geschrieben, als er erstmalig einer Frau die Leitung eines vatikanischen Ministeriums überantwortete. Die italienische Ordensschwester Simona Brambilla ist damit Leiterin des Dikasteriums, das für die Aufsicht über die katholischen Orden weltweit zuständig ist. Ermöglicht wurde diese Personalie durch die päpstliche Kurienreform von 2022, die die höchsten Ämter der Kurie für Laien geöffnet hat. Freilich hat Franziskus der neuen Präfektin einen Pro-Präfekten zur Seite gestellt: Kardinal Angel Fernandez Artime soll ihr im Amt als geweihter Mann zur Seite stehen.

Bereits am 19. Januar kündigte Papst Franziskus die Besetzung einer weiteren Vatikanbehörde mit einer Frau an. Die italienische Ordensfrau Raffaella Petrini, seit 2022 Generalsekretärin und damit Vize im Governatorat, soll am 1. März die Nachfolge von Kardinal Fernando Vérgez Alzaga als Regierungschefin des Vatikanstaats antreten.

Montmirail

Die Communität Don Camillo hat ein neues Heft zur Geschichte des Châteaux Montmirail im Schweizer Kanton Neuchâtel herausgegeben. Darin geht es auch um die lange Zeit, in der die Anlage von einem Mädcheninternat der Herrnhuter Brüdergemeine genutzt wurde. Das Heft kann für 10 CHF in Montmirail bezogen werden.

Ungewöhnliche neue Kirchengemeinde in Hannover

In Hannover ist derzeit eine neue Gemeinde im Aufbau, die ihren Fokus ganz auf die diakonische Arbeit ausrichten wird. Neben evangelischen und katholischen Christen sollen bewusst auch andersreligiöse und konfessionslose Menschen zur Mitgliedschaft eingeladen werden. Für die Aufnahme in die Gemeinde wird keine Taufe vorausgesetzt. Zu den ange-

dachten Arbeitsfeldern der Gemeinde zählt laut der *Dachstiftung Diakonie* neben der Ermöglichung von Kirchenasylen etwa die Lebensbegleitung von Gemeindegliedern, die in Wohngruppen oder Altenheimen auf dem Gelände des Stephansstifts leben. Doch auch wenn der Schwerpunkt der Gemeindearbeit auf der Diakonie liegt, sollen neue Formen von Spiritualität geschaffen werden.

Neuer Generalsekretär im Gnadauer Verband

Der Theologe Jürgen Schmidt, bisher Geschäftsführer der Evangelisationsbewegung *proChrist*, ist für das Amt des Generalsekretärs des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes nominiert worden. Die Wahl am 15. Februar (nach Redaktionsschluss) gilt als Formsache.

Der Gnadauer Verband arbeitet innerhalb der evangelischen Landeskirchen und hat sich zum Ziel gesetzt, den innerkirchlichen Pietismus gegenüber Kirchen, Staat und Gesellschaft zu vertreten. Der Verband, dem etwa 300.000 Mitglieder und Freunde zugerechnet werden, wurde 1888 während einer Pfingstkonferenz in Gnadau gegründet.

500 Jahre Täuferbewegung

Am Abend des 21. Januar 1525 fand in Zürich nach monatelangen Disputen über die Rechtmäßigkeit der Säuglingstaufe die erste Erwachsenentaufe von erweckten Christen statt. Diese Taufe blieb nicht geheim und führte bald zur Vertreibung der maßgeblichen Akteure durch den Zürcher Stadtrat – und damit zu einer mittlerweile weltweiten Bewegung. So zählen die traditionellen Täuferkirchen der Mennoniten, Amischen und Hutterer einige Millionen Mitglieder, von denen etwa 4 Prozent in Europa leben.

Die Täufer hatten in der kirchlichen Reformbewegung der 1520er Jahre eine besondere Rolle inne. Im Mittelpunkt stand die Überzeugung, dass nur die Taufe mündiger Menschen eine verantwortungsvolle und verbindliche Gemeinschaft stiften könne. Kennzeichen von Gemeinschaften wie den Hutterern und den Mennoniten ist zudem ein grundsätzlicher Pazifismus. Ihre Kriegsdienstverweigerung hat in den letzten 500 Jahren für viele von ihnen zu staatlichen Repressionen und Verfolgungen geführt.

Anstieg Kriegsdienstverweigerungen

Wie die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden im Dezember mitteilte, haben die gesellschaftlichen Diskussionen zur Wiederaufnahme der Wehrpflicht zu einem sprunghaften Anstieg der Beratungsanfragen um rund 30 Prozent geführt. Die Zahl konkreter Kriegsdienstverweigerungen stieg nach Angaben des Bundesverteidigungsministeriums gar um etwa 50 Prozent. Bis Oktober 2024 haben demnach 2468 Menschen in Deutschland den Kriegsdienst verweigert.

Synode der Missionsprovinz Südasiens



Foto: Moravian Church in South Asia

Vom 16. bis 20. Januar trafen mehr als dreißig Vertreter von Gemeinden, Schulen und diakonischen Einrichtungen der Missionsprovinz Südasiens zur Synode in Kathmandu zusammen. Neben den Synodalen aus Indien, Nepal und Myanmar nahmen auch Geschwister aus Dänemark und Großbritannien als Gäste teil.

Frauenkonferenz in Südasiens

Rund um den 1. Advent 2024 trafen sich die Delegierten der ersten Frauenkonferenz der Missionsprovinz Südasiens in Rajpur (Indien). Laut Julie Tomberlin vom *Unity Women's Desk* mit Sitz in Winston-Salem (USA), die als Gast und Referentin an der Konferenz teilnahm, war die Frauenkonferenz von schöner Musik, dem Schließen neuer Freundschaften und von jeder Menge leckerem Essen erfüllt.

Krieg in der DR Kongo

Zum Redaktionsschluss Ende Januar wurden bedrückende Informationen vom Bürgerkrieg im Osten der Demokratischen Republik Kongo bekannt. Der Präsident der dortigen Brüdergemeinde, Pfarrer Jacques Bya'unda, ruft mit eindringlichen Worten zum Gebet auf: „Die Sicherheitslage ist katastrophal. Die von der ruandischen Armee unterstützten M23-Rebellen kämpfen in den Straßen der Stadt Goma gegen die reguläre Armee. Die Menschen sind in ihren Häusern gefangen, abgeschnitten von der Wasser- und Stromversorgung, ohne jegliche Hilfe. Der Bevölkerung mangelt es an allem. Bitte betet dringend für uns im Osten der D. R. Kongo und speziell für Goma. Es gibt in Goma auch eine Brüdergemeinde. Unsere Geschwister schreien um Hilfe.“

Renovierung der Stadtmission in Paramaribo

Die im November 1869 gegründete „Stadtmission“ im Zentrum von Paramaribo bildet das Herzstück der Missionsarbeit der Brüdergemeinde in Suriname. Das Gebäude benötigt dringend eine Renovierung des Gästebereichs und der Tagungsräume. Die niederländische Missionsorganisation ZZg beteiligt sich mit 33.000 Euro an den anstehenden Arbeiten.

Begegnungsreise nach Suriname für 2026 geplant

Die Herrnhuter Missionshilfe plant für den Zeitraum vom 27.2. bis 10.3.2026 eine Gruppenreise nach Suriname. Neben der beeindruckenden Natur im Binnenland und in der Küstenregion wird vor allem der Austausch mit Gemeinden der in Suriname stark vertretenen Brüder-Unität gesucht. Anmeldun-

gen sind in der Zeit vom 20.8. bis 31.10.2025 bei Niels Gärtner möglich: n.gaertner@herrnhuter-missionshilfe.de. Für Rückfragen steht Almut Clemens zur Verfügung: almut.clemens@web.de.

Interreg-Förderantrag eingereicht

Im Januar wurde der Förderantrag für ein deutsch-tschechisches Interreg-Projekt eingereicht. Beteiligt sind neben der für das Projekt hauptverantwortlichen EBU auch der Schwesternhaus Kleinwelka e. V. sowie die Brüdergemeinden in Jablonec und Železný Brod. Die Entscheidung über den Projektantrag wird für Juni erwartet. Im Bewilligungsfall sollen von Oktober 2025 bis September 2028 Investitionen in die Gebäude der Projektpartner in Kleinwelka, Jablonec und Železný Brod erfolgen, um dann in diesen Räumen und darüber hinaus Konferenzen, Schülerbegegnungen und Exkursionen durchzuführen. Im Ergebnis soll daraus ein Baustein für ein grenzübergreifendes Netzwerk zu unserem Kulturerbe entstehen, in enger und guter Kooperation mit der UNESCO-Welterbestätte „Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeinde“.

Kulturerbe der Brüder-Unität

Im November 2024 hat sich der Vorstand der entstehenden *Moravian Unity Cultural Heritage Foundation* zu einem Arbeitstreffen in Herrnhut getroffen. Hintergrund ist der Aufbau einer Stiftung für das kulturelle Erbe der weltweiten Moravian Church gemäß den Beschlüssen der weltweiten Synode von 2016 und 2023. Inhalt der Tagung war es, dieses Ziel weiter zu strukturieren und die nächsten Schritte zu vereinbaren. Teilnehmer waren neben Jørgen Bøytler als Unity Board Administrator jeweils zwei Vertreter verschiedener Weltregionen: Jeffrey Long und Martha Hartley für die Region Nordamerika, Samone Patterson und Andrew Parris aus Mittelamerika und der Karibik, Lizwi Mtumtum und Revocatus Meza für die Region Afrika sowie David Johnston und Wieland Menzel aus Europa. Neben den Beratungen im Gästehaus KOMENSKÝ hatten die Besucher Gelegenheit zu einer Besichtigung des Herrnhuter Kirchensaals und einer Führung im Zinzendorfschloss Berthelsdorf.

Unitätsgebetswacht

- 26.2. – 14.3. Tansania (West), Kenia, Kiwele, Ruanda, Uganda
- 15. – 22.3. Alaska
- 23.3. – 2.4. Europäisch-Festländische Provinz, Sternberg
- 3. – 17.4. Westindien-Ost
- 18. – 19.4. Labrador
- 20. – 22.4. Südasiens
- 23.4. – 5.5. Jamaika und Caymaninseln, Haiti
- 6. – 17.5. Honduras (Unitätsprovinz), Belize, Garifuna
- 18. – 24.5. Honduras (Missionsprovinz)
- 25. – 31.5. Tansania (Songwe)

Bauarbeiten im Herrnhuter Kirchensaal

Pünktlich zum Jahresbeginn haben im Herrnhuter Kirchensaal die Bauarbeiten im Seitenflügel auf der Schwesternseite begonnen. Finanziert wird dieser letzte große Bauabschnitt der Saalsanierung durch verschiedene Förderungen aus öffentlicher Hand wie das Denkmalschutzsonderprogramm des Bundes, kofinanziert durch den Freistaat Sachsen. Dazu kam noch ein weiterer Zuwendungsbescheid, in diesem Fall für Fördermittel in Höhe von rund 370.000 €, die zur Einrichtung von Räumen auf der Schwesternseite als „Welterbe-Informationspunkt“ dienen. Etwa ein Drittel der Mittel steht für die Neukonzeption der Unitätsausstellung zur Verfügung. Für das seit fünf Jahren laufende Bauprojekt wurden insgesamt rund 3.800.000 € an Fördermitteln eingeworben. Neben einem maßgeblichen Anteil über verschiedene Programme vom Bund und vom Freistaat Sachsen haben auch die Brüder-Unität, die Herrnhuter Diakonie, weitere Stiftungen, viele Einzelspender und der Kirchensaal-Förderverein zum Gelingen des Projektes beigetragen. Bis Ende des Jahres sollen die Bauarbeiten auf der Schwesternseite abgeschlossen sein. Die Unitätsausstellung ist für die Zeit des Umbaus geschlossen, doch bleibt die Gästearbeit für zahlreiche Reisegruppen weiterhin aktiv.

Studie über Brüdergemeine und Sklaverei

Am 6. Dezember fand in Amsterdam-Zuidoost (Wi Eegi Kerki) die Präsentation der Teilstudie I über die Rolle der Evangelischen Brüder-Unität in der transatlantischen Sklaverei statt. Ein Mitschnitt der Präsentation in niederländischer Sprache ist im Internet unter <https://ebg.nl/nieuws/422> abrufbar.

Fünf Jahre Geneva Moravian Fellowship

Am 4. Dezember feierte die Geneva Moravian Fellowship ihr fünfjähriges Bestehen. Die Predigt hielt der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Prof. Dr. Jerry Pillay. Die Geneva Moravian Fellowship ist eine englischsprachige internationale Gemeinschaft innerhalb der Europäisch-Festländischen Provinz, die sich hauptsächlich aus Mitarbeitern der internationalen Organisationen in Genf zusammensetzt. Sie wird von Schw. Winelle Kirton-Roberts geleitet, die aus Barbados stammt und derzeit mit ihrem Mann Mikie Roberts in Genf lebt. Am darauffolgenden Mittwochabend lud die Moravian Fellowship zu einem weltweiten Onlinegottesdienst ein. Die Predigt hielt dabei Br. Michael Johnson (USA), Bischof der Brüder-Unität.

Videoporträt über das Haus der Religionen

Anlässlich der Feierlichkeiten zum zehnjährigen Bestehen des Hauses der Religionen am Europaplatz Bern hat das Team von BG Online hinter die Kulissen des Hauses geblickt. Der 13-minütige Dokumentarfilm ist unter www.youtube.com/@herrnhuter-bruedergemeine zu sehen.

Wochenende für Lehrkräfte in Gnadau



Pausengespräch in Gnadau

Foto: Christian Bortels

Vom 1. bis 3. November trafen sich erstmals Lehrkräfte verschiedener Schularten zum gemeinsamen Austausch. Im herbstlichen Gnadau führten sie „Pausengespräche“, teilten Visionen, und tankten gemeinsam Kraft. Auch in diesem Jahr wird vom 31. Oktober bis 2. November zu einem Wochenende für Menschen im Schuldienst eingeladen.

Die Losungen beim ERF

Der Evangeliumsrundfunk (ERF) in Österreich sendet seit Dezember 2024 mehrmals täglich die „Bethlehem-Impulse“ zu den Losungen in seinem Radioprogramm. Die Texte werden von einer Schauspielerin gesprochen und sind unter https://erfradio.com/ERF_OE zu hören. Nach einer Auswertung mit Senderverantwortlichen und der Kirchenleitung soll über eine mögliche Fortsetzung dieses besonderen Sendeplatzes nachgedacht werden.

Provinz-Synode 2026

Die Direktion hat den Termin für die Synode 2026 festgelegt. Nach genauer Prüfung der Kosten hat sich herausgestellt, dass die Tagung nicht wie geplant in den Niederlanden stattfinden kann. Die Synode wird vom 26. September bis 3. Oktober 2026 in Herrnhut tagen.

Gebetswacht in der Europäisch-Festländischen Provinz

- 23. März Estland, Lettland, Schweiz
- 24. März Amsterdam Stad en Flevoland
- 25. März Amsterdam-Zuidoost
- 26. März Haaglanden, Nordholland, Utrecht
- 27. März Rotterdam, Zeist, Diaspora in den Niederlanden
- 28. März Bad Boll, Herrnhut
- 29. März Berlin, Hamburg, Niesky
- 30. März Dresden, Kleinwelka, Neugnadenfeld
- 31. März Albanien, Christiansfeld, Schweden
- 1. April Königsfeld, Gnadau, Neudietendorf
- 2. April Ebersdorf, Neuwied, Nordrhein-Westfalen, Rhein-Main

Die Synode wählte auf schriftlichem Weg Frau **Petra Ziegler** zum Mitglied der Direktion im Dezernat III (Finanzdezernat) als Nachfolgerin von Schw. Heide-Rose Weber. Frau Ziegler wird zum 1. Juli 2025 in die Evangelische Brüder-Unität eintreten und die Dezernatsverantwortung am 1. November 2025 übernehmen.



Foto: pinner

Herr **Folkert de Jong** hat eine Berufung als Gemeinhelfer der Gemeinde Haaglanden e. o. zum 1. Mai 2025 angenommen. Vorher absolviert er ein Praktikum in der Gemeinde Amsterdam-Zuidoost.

Br. **Tobias Buchholz** hat zum 1. Mai 2025 eine Berufung als Gemeinhelfer in Herrnhag angenommen. Er tritt die Nachfolge von Schw. **Hildegard Buchholz** an, die die Arbeit in Herrnhag bis zum 15. Mai 2025 begleiten wird.

Frau **Nina Seelinger** ist seit 15. November 2024 als Jugendmitarbeiterin bei der Ev. Brüdergemeinde Königsfeld tätig.

Schw. **Gabriele Alt** ist zum 31. Oktober 2024 in den Ruhestand getreten. Ihr Nachfolger als Vorsteher der Gemeinde Gnadau ist Br. **Andreas Gutsche**.

Am 15. Dezember 2024 wurde Schw. **Rochelle A. Petrus** in der Bloemendal Moravian Church (Südafrika) zu einer Bischöfin der Brüder-Unität eingesegnet. Sie ist damit die erste afrikanische Frau in diesem Amt.

Br. **Hans-Christoph Hahn** ist am 12. November im Alter von 90 Jahren in Königsfeld heimgegangen. Für die Brüder-Unität war er viele Jahre als Studienleiter in der Vikarsausbildung tätig.

Am 1. Januar ist Br. **Arie van der Deijl** in Zwolle im Alter von 92 Jahren heimgegangen. Er diente sowohl in Suriname wie in den Niederlanden.

Am 23. September ist Br. **Samuel Preiswerk-Tschopp** im Alter von 92 Jahren in Riehen heimgegangen. Er war viele Jahre in Tansania tätig und diente jahrzehntelang als Präsident der Herrnhuter Mission Schweiz.

In der Nacht zum 1. November ist Br. **Martin Renatus Klingner** im Alter von 97 Jahren in Neuwied heimgegangen. Er diente u. a. in Südafrika und von Neuwied aus im Missionsreisedienst.

Am Abend des 2. Januar ist Schw. **Luise Plock** in Stuttgart im 85. Lebensjahr heimgegangen. Neben ihren mehrjährigen Einsätzen in Tansania diente Schw. Plock u. a. in Neuwied und Bad Boll.

Am 27.1.2025 ist Schw. **Marianne Stähelin-Buxtorf** im Alter von 82 Jahren heimgegangen. Viele Jahre lang war sie Vorsitzende der Herrnhuter Brüdergemeinde in der Schweiz.

Br. **John Franklin Wilson-Cristobal**, Bischof der Brüder-Unität, ist am 13. November 2024, einen Tag vor seinem 90. Geburtstag, in Miami (USA) heimgegangen.

Jubelgeburtstage

Aus Gründen des Datenschutzes werden die Geburtstage nur in der Druckausgabe des Herrnhuter Boten veröffentlicht.

Termine

Hier finden Sie einige Highlights der überregionalen Arbeit. Einen ständig aktualisierten Überblick erhalten Sie unter www.jugend.ebu.de, www.herrnhuter.de/veranstaltungen und www.herrnhuter.de/bg-online.

- 28.2. – 2.3. Dresden: Jugendwerkstatt
- 28.2. – 12.3. Gemeindereise Zeist nach Suriname
- 14. – 16.3. Herrnhut: Deutsche Konferenz
- 14. – 16.3. Herrnhag: Holzwochenende
- 21. – 23.3. Hamburg: FLINTA* -Woche
- 29.3. Niesky: Oberlausitzer Schwesterntag
- 13. – 17.4. Sachsenburg: JuLeiCa-Kurs
- 14. – 17.4. Wölpinghausen: Osterfreizeit im Norden
- 16. – 21.4. Herrnhut, KOMENSKÝ: Rüstzeit zur Karwoche
- 17. – 21.4. Herrnhut: Osterfreizeit für Familien
- 20. – 27.4. Jugendfahrt nach Taizé
- 22. – 27.4. Lückendorf: Haltestelle Cottbus unterwegs
- 25. – 27.4. Neudietendorf: Schwesternwerkstatt
- 28.4. – 2.5. Kloster Frenswegen: Gemeindienstkonferenz
- 30.4. – 4.5. Hannover: Kirchentag
- 14.5. Herrnhut: Losungsziehen für 2028
- 23. – 25.5. Herrnhag: Konfitage
- 23. – 25.5. Bleialf: Familie und Glauben
- 29.5. – 1.6. Herrnhag: Kinderzeltwochenende



MAGAZIN

im Herrnhuter Boten

Galerie



Filmstill aus der Arbeit „Wüstenmutter“ (10 min, 2015)

Wenn ich mir vorstelle, wie Jesus durch diese Welt geht, wo alle auf ihren Welt-Wegen vorwärts oder auch rückwärts stürzen, in ihrer kurzen Erdenzeit dahineilen, dann lässt diese Frau, die ich auf dem stark belebten Pekingener Bahnhofplatz vorfand, plötzlich die Zeit stehen. Ein Moment, an dem das Irdische in den Hintergrund tritt, es geradezu verschwindet. Die Frau saß auf ihren beiden Pappen. Mehr hatte sie nicht dabei. Kein Essen, kein Getränk, keine Habseligkeiten. Ihr Anzug und die bunten Sportschuhe verschafften ihr einen Ausdruck, der nicht sofort an Obdachlosigkeit oder Armut denken ließ. Ihr Verhalten war frei von Gesten der Bedürftigkeit. Kein Blick auf das Geschehen um sie herum. Eine Meditation? Vielleicht eine Performance, eine politische Aktion? Nichts davon.

Sie war da. Doch keine Botschaft ging von ihr aus.

Dieses Bild der still sitzenden Frau ging für mich zusammen mit demjenigen der Wüstenväter und -mütter, die in Askese, Gebet und Weltferne auf die Parusie des HERRN warten. Sie wollen nichts mehr von dieser Welt, erwarten jedoch alles von Christus.

Bertram Haude

Bertram Haude, 1971 in Dresden geboren, ist freischaffender Künstler. Seine Werke wurden unter anderem in Dresden, Rotterdam, Leipzig und Tel Aviv gezeigt. Er lebt in Leipzig.
www.bertramhaude.de

Von Accra nach Hamburg

Die Sozietät Herrnhaag nimmt an einem ökumenischen Austauschprogramm der EMS (Evangelische Mission in Solidarität) teil. Bis Februar 2025 lebte, arbeitete und betete Lebene Dzandu in der Sozietät mit. Ein Gespräch über ihre Eindrücke kurz vor Ablauf ihres Auslandsjahres:

Hallo Lebene, deine Zeit im Schwesternhaus Herrnhaag geht bald zu Ende. Wie lautet dein Fazit? Es war ein großartiges Jahr. Ich habe so viele tolle Leute getroffen und neue Arbeiten ausgeübt, die ich vorher nie gemacht habe – zum Beispiel Holz hacken (lacht). Vor allem werde ich all die Leute vermissen, mit denen ich hier jeden Tag zu tun habe.

Wie bist du überhaupt auf den Herrnhaag gestoßen? Auf den Herrnhaag wollte ich wegen der Gemeinschaft. Das Konzept der Sozietät ist super: Allein zu arbeiten ist langweilig, gemeinsam macht es mehr Spaß und bringt bessere Ergebnisse. Wichtig war mir auch, dass sich die Leute hier des Klimawandels bewusst sind und sich Gedanken über ein nachhaltiges Leben machen.

Mit welchen Fragen bist du in den Flieger nach Frankfurt gestiegen? Ich war gespannt, wie weit ich mit meinem Deutsch nach zwei Monaten Sprachkurs kommen würde. Auch das Eisenbahnsystem war interessant für mich. Und wie würde das kirchliche Leben hier aussehen: Gehen in Deutschland viele Menschen in die Kirche?

Hast du Antworten gefunden? Neu war für mich zum Beispiel, wie viele Jugendliche weite Strecken zu einer Freizeit anreisen, die nur eine Woche, manchmal nur ein Wochenende dauert. Dabei habe ich etli-

che neue Leute kennengelernt – und auch die deutsche Jugendsprache (lacht).

Wie hast du die Brüdergemeinde erlebt? Auf dem Herrnhaag gibt es kirchliches Leben, doch dafür brauchen wir kein Kirchengebäude. Wir beginnen jeden Tag mit einer Andacht und treffen uns am Mittwochabend zu tiefen Gesprächen über Gott und das Leben. Das Miteinander war so wertvoll. Es erinnerte mich an das Leben in Ghana: Du erkundigst dich immer, wie es dem anderen geht. Man unterstützt sich, wo man kann.

Welche neuen Impulse nimmst du mit nach Hause? Ich freue mich darauf, in unserer Jugendgruppe in Accra einige neue Lieder zu singen und Momente der Meditation wie hier auf dem Herrnhaag auszuprobieren. Dann habe ich noch Wichtiges über Nachhaltigkeit gelernt, jetzt möchte ich auch zu Hause mehr reparieren, Fenster streichen und so weiter. Und richtig schön wäre es, die Herrnhaag-Idee einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft auch in Ghana zu verwirklichen. ▲

Das Interview führte Christian Flöter, Herrnhut

Informationen zum Austauschprogramm:

➤ <https://sozietat.herrnhaag.de/stellenangebote>

Ab März werden zwei Freiwillige aus Südafrika Teil der Gemeinschaft sein.



Foto: privat

Auf ein Wort! mit Marius Durst



Foto: EBU

Marius Durst lebt in einem Wohnprojekt in Mainz, über ein Gospelchorprojekt auf dem Kirchentag kam er zur Brüdergemeinde. Seiner Arbeit kann er von zu Hause aus nachgehen: Als Kundenbetreuer beim Bundesverband mittelständische Wirtschaft braucht er dafür nur sein Telefon und einen Laptop mit Braille-Zeile und Sprachausgabe.

Heute begegnet dir Gott. Woran erkennst du ihn?

Tatsächlich weiß ich gar nicht wirklich, woran ich Gott erkennen soll. Ich bin in keinem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Dadurch fehlen mir der konkrete Bezug, das Verständnis und die Vorstellungskraft.

Was war heute dein interessantester Gedanke?

Ich stellte mir vor, mit den Sängerinnen Namika, Lea und Kati K einen Parcours im Hochseilgarten zu bewältigen.

Welches Wunder ist dir zuletzt geschehen?

Der Bestsellerautor Martin Wehrle hat auf eine Mail geantwortet und sich meinen Film angesehen. Er möchte auch ein konkretes Anliegen von mir in seinen Podcast einbinden.

Was ist dein Lebenssinn?

Leckeres Essen, gute Freunde und meine Familie.

Wenn Jesus bei dir zu Besuch käme, was würdest du ihm zeigen?

Ich würde ihm meinen Film „Alltag ohne Augenlicht: Ein Tag im Leben eines blinden Menschen“* zeigen.

* Der Film kann in der ARD-Mediathek angesehen werden. www.t1p.de/s0x68





Foto: HMMH, Montage: Sebastian Taber

Martha und Ekuso

Eine fundierte Berufsausbildung ist in vielen Ländern Afrikas oft der einzige Weg, um der Armut zu entkommen und ein eigenständiges Leben zu führen. Besonders für Mädchen und junge Frauen ist der Zugang zu Bildung entscheidend, um wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen und gleichzeitig gesellschaftliche Hürden zu überwinden.

Die Walani Berufsschule: Ein Erfolgsprojekt für Mädchen in Malawi

Das Atsikana Walani Technical College (AWTC) ist ein Ort der Hoffnung für junge Frauen aus schwierigen Verhältnissen, darunter viele aus dem Dzaleka-Flüchtlingscamp. Seit ihrer Gründung 2023 hat die Schule über 80 Mädchen ausgebildet und ihnen mit praktischen Fertigkeiten wie Schneiderei, Solartechnik und Informatik eine Zukunftsperspektive eröff-

net. Doch die Schule bietet mehr als nur Ausbildung – sie ist ein Ort, an dem Selbstvertrauen, Gemeinschaft und Eigenständigkeit wachsen.

Zwei erfolgreiche Absolventinnen, Ekuso und Martha, verdeutlichen den Erfolg des Projekts:

Ekuso (23) aus Blantyre hat ihre Ausbildung in Solarelektrik mit Bestnoten abgeschlossen. Als Waise und junge Mutter hat sie außergewöhnlichen Einsatz gezeigt und wurde mit der Möglichkeit belohnt, als Assistenzlehrerin am AWTC zu arbeiten. Dort gibt sie ihr Wissen weiter und sammelt parallel praktische Erfahrungen – ein leuchtendes Beispiel für Frauen in der Technik.

Martha (27) aus Karonga hat herausragende Leistungen im Bereich Schneiderei gezeigt. Ihr Traum, eines Tages als Lehrerin zu arbeiten, wird greifbar: Sie unterstützt die Hauptlehrerin bereits als Assistentin und sammelt wertvolle Erfahrung im Unterrichten. Ihre Entschlossenheit macht sie zu einem Vorbild für die nächste Generation.

Die Walani Berufsschule zeigt, wie gezielte Bildung das Leben junger Frauen nachhaltig verändern kann – ein Projekt, das Zukunft schafft. ▲

Herrnhuter Missionshilfe e.V.
DE25 5206 0410 0000 4151 03
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank
Verwendungszweck: Bildung Walani



ausprobiert

Kleine Zusatzeinnahmen für die Gemeinde

Am 1. Mai 2024 begann es als ein Experiment: Ein Kumpel und ich wollten es noch einmal wissen. Wir haben eine seit mehreren Jahren vergessene Plattform, die über Internetkäufe Spenden generiert, für uns wiederbelebt. Bald schon merkten wir, dass da einiges an Potenzial schlummerte. Also habe ich angefangen, mit mehreren Leuten in unserer Gemeinde das Gespräch zu suchen. Und tatsächlich: Am Ende des Jahres hatten wir über 534 Euro zusammen. Was sonst Google oder andere internationale Unternehmen für sich einstreichen, bekommt nun unsere landeskirchliche Gemeinde in Berlin-Lichtenberg. Gemeinnützige Vereine, Gemeinden, Kitas und Schulen können mit Hilfe dieser Plattform zusätzliche Mittel generieren. Die Brüdergemeinde in Gnadau zum Beispiel hat über die Jahre bisher 2.132 Euro überwiesen bekommen. Und das ganz ohne finanziellen Mehraufwand.

Und nicht nur das: Für Spendenaktionen kann ein Projekt-raum eingerichtet werden. Wenn über die Charity-Plattform Spenden eingespielt werden, übernimmt diese die Ausstel-

lung der Spendenbescheinigungen – eine Entlastung für das Büro. Ein weiteres Tool ist die WeCanHelp-Mastercard. Bei jedem Bezahlvorgang wird eine kleine Spende für eure / Ihre Einrichtung generiert.

Wer seine Haushaltsgeräte, Fahrkarten oder Geschenke im Internet kauft, kann über WeCanHelp.de bereits verschiedene gemeinnützige Einrichtungen unterstützen. Auch aus dem Umfeld der Brüdergemeinde sind schon einige dabei, von der Herrnhuter Missionshilfe über die Jugendwerkstatt Herrnhag bis zu den Evangelischen Zinzendorfsschulen Herrnhut.

Neugierig geworden?

➤ www.WeCanHelp.de (ursprünglich Bildungsspender.de) ▲

Denis Meussling, Berlin

Der Autor steht bei Fragen und zur technischen Unterstützung gerne bereit. Kontakt über die Redaktion.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Psalm 103,1

Aus Urzeiten haben Menschen überliefert, was sie gespürt haben: Der Ur-Grund des Lebens ist nicht launisch, nicht ärgerlich, auch nicht zornig; er ist liebevoll, gütig, voller Barmherzigkeit und Gnade. Alles Verderben, aller Schrecken ist nur ein Schatten von etwas, das du nicht verstehen kannst. Halte deinen Blick nicht an den Schatten fest; lass dich lösen aus dem Dunkel, das dich ängstigt! Sei barmherzig zu dir selbst und zu denen, die dir begegnen!

Was mir als Kind von meinen Eltern und anderen in Herrnhut bis 1945 als geistiges Fundament vorgelebt wurde, hatte zwei Schwerpunkte: Fromme Herrnhuter Tradition und die nationalsozialistische Gedankenwelt. Mit dem Ende des Krieges wurden beide Prägungen ungültig: Sie waren so eng miteinander verbunden, dass nur die Gesamtlöschung einen Sinn machte. Erst im November 1949 konnte ich ein erstes Gebet formulieren, mit sofortiger hilfreicher Wirkung. Ein Tasten nach zukunftsfähigem Leben begann, es blieb bis heute.



Foto: EBU / Christian Fieber (ÖA)

Heinrich Bartels
Rentner aus Bad Pyrmont

Jubilate!

Happy birthday, Tante Es!

Am 17. Februar 2025 ist die älteste Einwohnerin Amsterdams 110 Jahre alt geworden. Einhundertzehn! Ein Grund zu staunen und zu danken.

Geboren wurde Elselyn Harriëtte Angelique Fa Si Oen im Jahr 1915 – in Europa wütete gerade der Erste Weltkrieg – als viertes von fünf Geschwistern in der kleinen Siedlung Nieuw-Amsterdam. Hier in Suriname genoss sie ihre ersten Lebensjahre in Frieden und inmitten der tierreichen Natur. Sie staunte sowohl über die großen Schiffe, die auf dem Fluss Commewijne das nahegelegene Paramaribo anfahren, genauso wie über die wilden Affen im Wald. Noch immer hat sie lebhaftere Erinnerungen an die Welt ihrer Kindheit, die sich für das junge Mädchen wie das Paradies anfühlte.

Tante Es, wie sie weithin genannt wird, seit Kinder aus ihrer Verwandtschaft diese Anrede aus Höflichkeit für sie ausgesucht haben, übernahm während des Zweiten Weltkriegs als junge Frau die Leitung der Stadtmission in Paramaribo. Zu ihren Aufgaben zählten dabei Besuche in Krankenhäusern und Gefängnissen. So wurde sie zur wichtigen Stütze für viele.

Nach einer Phase körperlicher Schwäche machte sich Tante Es auf Anraten ihres Arztes Ende 1956 auf den Weg nach Europa. Doch aus dem geplanten Erholungsurlaub wurde ein Umzug. In Zeist, der Gemeinde, der sie seither treu blieb, bezog sie eine Wohnung und arbeitete an einer neuen Auflage



Foto: Armond Keisrie

des surinamischen Gesangbuchs. Wann immer es ihr möglich war, besuchte sie ihr Heimatland. Ihren Geburtsort Nieuw-Amsterdam sah sie als Hundertjährige zum letzten Mal. „Nirgendwo war ich glücklicher als dort“, bekannte sie der Zeitschrift Het Parool anlässlich ihres 108. Geburtstags.

Und wie geht es Tante Es heute? „Ich habe noch fast alle Zähne“, betont sie stolz. Nachdem sie Ende des letzten Jahres schwer stürzte, lebt sie derzeit in einem Reha-Zentrum und ist auf einen Rollstuhl angewiesen. Doch ihrer guten Laune tut auch das keinen Abbruch. Aus ihrer Lebenserfahrung von 110 Jahren heraus empfiehlt Fa Si Oen deswegen, einander stets zugewandt zu bleiben. Sicher könne es mal passieren, dass man böse aufeinander ist, doch sollte man schnell etwas dagegen unternehmen. Wir seien schließlich alle – durch Adam und Eva – miteinander verwandt.

Weiterhin nimmt Tante Es nach Möglichkeiten am gesellschaftlichen Leben teil. Wenn in ihrem Fernsehgerät Sport läuft, ist sie mit großem Interesse bei der Sache: „Ich mag Fußball, und weil ich in Amsterdam wohne, ist Ajax mein Verein. Ich hoffe nur immer, dass der Gegner auch ein Tor schießt, dann sind alle glücklich.“ Zu ihrem 108. Geburtstag wurde sie vom Verein in die Johan-Cruyff-Arena eingeladen.

Geheiratet hat Elselyn Harriëtte Angelique Fa Si Oen übrigens nie. Als Grund dafür gibt sie verschmitzt an, dass sie viel zu gern durch die Welt gereist sei. So war sie bereits in den USA, in Dänemark sowie in einigen Staaten Asiens. In China besuchte sie die Gräber ihrer Großeltern und ihres Vaters, der während einer Reise in sein Geburtsland starb, als Fa Si Oen sieben Jahre alt war.

Ihrer geistlichen Heimat, der Herrnhuter Brüdergemeine, ist sie seit ihrer Kindheit eng verbunden. Ihr Glaube leitete sie ihr ganzes langes Leben bis jetzt: „Ich danke meinem Gott. Alles, was ich bekomme, kommt aus seinen Händen.“ ▲

Christian Flöter, Herrnhut

Grüße aus ...

Umgeben von dicht bewaldeten hohen Bergen, tropischer Vegetation und sehr gastfreundlichen Menschen, absolviere ich in Indonesien meinen Freiwilligendienst. Hier lebe ich gemeinsam mit einer fröhlichen Gastfamilie und arbeite in einem Kindergarten und in der Sonntagsschule. Nebenbei lerne ich durch zahlreiche Feste die traditionsbewusste, lebendige Kultur und den entspannten Lebensstil der Leute kennen.

Zu jeder Mahlzeit Reis zu essen war gewöhnungsbedürftig, aber jetzt staune ich, was man alles für leckere und abwechslungsreiche Gerichte daraus zaubern kann. Als Nächstes stehen viele Reisen auch auf andere Inseln an. Ich bin sehr dankbar, dies alles erleben zu dürfen und bin gespannt, was mich noch alles in den nächsten sechs Monaten erwarten wird. Liebe Grüße, Hanna Isterheld

... Sulawesi



Foto: Toen

Seelsorge für Gehörlose Ein Artikel in einfacher Sprache

Freitag 18.4.
Er heißt wunderbarer Ratgeber, starker Gott, ewiger Vater, Friedefürst.
Jesaja 9,5
 Die Propheten haben in alter Zeit den neuen König angekündigt. Weihnachten feiern wir seine Geburt. Zu Ostern wird wahr, was seine Namen erzählen. **Gott hat Jesus in die Welt geschickt. Und Jesus bringt den Frieden mit Gott in die Welt. Die Menschen in der Welt haben viel Böses gemacht. Aber Gott schaut nicht mehr auf das Böse. Gott macht mit uns seinen Frieden.**
2. Korinther 5,19
 Gott macht von sich aus mit uns Frieden. Einfach so. Das bedeutet: Als Geschenk. Gott liebt uns wie seinen Sohn. Der Friede mit Gott ist nicht unsere Entscheidung. Gott geht auf uns zu.

	49	April
Jesaja 9,5	Er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.	18. Fr
2. Korinther 5,19	Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.	
93,2	Nun in heiligem Stilleschweigen stehen wir auf Golgatha. Tief und tiefer wir uns neigen vor dem Wunder, das geschah, als der Freie ward zum Knechte und der Größte ganz gering, als für Sünder der Gerechte in des Todes Rachen ging. Friedrich von Bodelschwingh	

Bilder: EBU

Zum Vergleich: Der Karfreitag in den Losungen für Gehörlose (links) und in der Standard-Ausgabe rechts)

Die DAFEG ist der Dachverband der gebärdensprachlichen Seelsorge und Gemeindearbeit in ganz Deutschland. DAFEG ist eine Abkürzung und steht für „Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge“. 1928 wurde der erste evangelische Verband gegründet. Wichtige erste Themen waren die Ausbildung der Gehörlosenseelsorger, religiöse Gebärden und die Zusammenarbeit der Gehörlosengemeinden. Das ist bis heute so.

Die DAFEG vereint insgesamt die Mitarbeitenden der Gehörlosengemeinden in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die EKD ist eine Gemeinschaft aus Landeskirchen. Gemeinsam mit der Blinden- und Sehbehindertenseelsorge (DeBeSS) und der Schwerhörigenseelsorge (ESiD) haben wir unsere Geschäftsstelle in Kassel. Wir setzen uns für eine inklusive Kirche ein.

Als DAFEG arbeiten wir also deutschlandweit miteinander. Das gemeinsame Ziel ist es, die Gemeinschaft der gebärdensprachlichen und tauben Menschen in der Kirche sichtbar zu machen und darauf hinzuweisen, dass Vielfalt etwas Gutes ist. Wir unterstützen auch die Gehörlosenmission bei ihren Projekten im Ausland. Momentan ist das hauptsächlich in Tansania.

So entstehen die „Losungen für Gehörlose“

Die Losungen sind Bibelworte, die für jeden Tag in Herrnhut ausgelost werden. Diese traditionellen Bibelübersetzungen sind für gebärdensprachliche und gehörlose Menschen schwer verständlich. Denn die Lautsprache und damit auch die Schriftsprache ist für gehörlose Menschen eine Fremdsprache. Die Gebärdensprache hat eine andere Grammatik. So entstand 2001 ein Gemeinschaftsprojekt der westfälischen Kirche: Die Losungen für Gehörlose. Sie übersetzen die Losungen in leicht verständliche Sprache. Jede Losung und jeder Lehrtext werden kurz und verständlich ausgelegt. Diese Texte werden auch für blinde und taubblinde Menschen bearbeitet: zum Fühlen in Punktschrift.

Das Projekt und das Team sind mit den Jahren gewachsen. Inzwischen beinhalten die Losungen für Gehörlose auch Gebärdenvideos per QR-Code zu den Monatssprüchen und einen Adventskalender. Hinzugekommen ist in diesem Jahr auch die Fastenaktion „7 Wochen ohne“ mit gebärdensprachlichem Input. Die visuelle Gestaltung hat sich verändert. Die Perspektive lag und liegt hierbei auf der Lebenswelt gebärdensprachlicher und gehörloser Menschen. Wir achten auf eine diskriminierungssensible Theologie. Taub, blind oder behindert zu sein, ist ein Teil von Gottes diverser Schöpfung. Wir können Psalmen gebärden oder singen. Das eine ist nicht besser oder schlechter als das andere. Es gibt verschiedene Formen, Gottes Botschaft wahrzunehmen. Die Losungen für Gehörlose sind ein Format, das diesen Zugang erweitert. ▲

Antje Trost, Theologische Referentin
der DAFEG in Kassel

Weitere Informationen unter

➤ www.dafeg.de

Herrnhuter Wörterbuch

Passionsbetrachtung (Lenten service) –

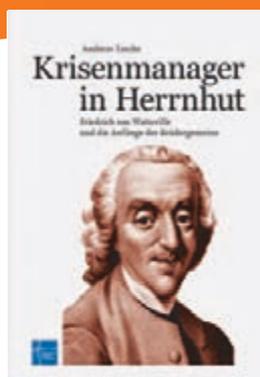
Versammlung während der Passionszeit, meist an einem Wochentag (Donnerstagabend), mit einer Meditation über das Leiden Christi.

aus Paul Peucker: Herrnhuter Wörterbuch.
Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen

Leseecke

Mit der Biografie von Zinzendorfs Hallenser Mitschüler und Jugendfreund, dem Berner Baron und Bankier Friedrich von Watteville (1700 – 1777), ist dem Verfasser ein großer Wurf gelungen. Tasche gelingt es überzeugend zu zeigen, dass Friedrich von Watteville und nicht Zinzendorf der eigentliche „Organisator, Vermittler, Stifter und Bewahrer“ Herrnhuts ist, so seine These. Er konzentriert sich auf die Gründungsphase Herrnhuts und besitzt eine ausgezeichnete Kenntnis der Herrnhuter Literatur und Quellen. Überzeugend macht er deutlich, dass es Watteville als kenntnisreichem Ökonomen schließlich gemeinsam mit Zinzendorfs Frau gelingt, die Einnahmen zu steigern und damit die Grundlage für die Ansiedlung der Mähren in Bertelsdorf/Herrnhut zu schaffen. Watteville und nicht Zinzendorf sei es, der sich von der Frömmigkeit der Mähren angezogen fühlt und für ihre Rechte eintritt, während Zinzendorf auf seinem Gut lieber eine philadelphisch-überkonfessionelle Lebensgemeinschaft gründen möchte, die er durch die Emigranten in Frage gestellt sieht.

Das Buch ist gut recherchiert, zeichnet sich durch zahlreiche weiterführende Fußnoten aus und weist – das ist neu – Quellen auch mit ihrer Zugänglichkeit im Internet nach. Der



Text wird durch viele Bildquellen ergänzt, die nicht nur ausschmücken, sondern einen zusätzlichen Dokumentationswert besitzen; nur schade, dass die Qualität der Abbildungen nicht optimal ist. Interessant sind der Hinweis auf Wattevilles Bekehrung, die Abendmahlsfeier am 7. November 1723, die anschauliche Schilderung der Mädchenanstalt von Wattevilles Ehefrau Johanna Sophia von Zezschwitz und die Grundsteinlegung des „Großen Hauses“ 1724 als einem Höhepunkt im Leben Wattevilles.

Der Verfasser deutet auch Grenzen seines Buches an und meint, um die europäische und weltweite Bedeutung Wattevilles zu würdigen, bedürfe es weiterer Recherchen und eines zweiten Bandes. Das Verhältnis Zinzendorfs zu Watteville sieht er recht kritisch und einseitig, was auf den ersten Blick richtig ist: Zinzendorf war ein schwieriger Freund. Aber hat Zinzendorf nicht im Laufe seines Lebens die Bedeutung seines Schweizer Freundes zunehmend klarer erkannt? Die ökonomische Bedeutung Wattevilles wird m. E. zu einseitig betont, da wären auch weitere Mitarbeiter zu nennen. Das geistliche Streben der Jugendfreunde, etwa die Mission, galt auch weiter. Der eher unglückliche Titel des Buches weist in die falsche Richtung, als sei das alte Herrnhut nur ein Krisennest gewesen.

Dietrich Meyer, Herrnhut

Verlagsangaben:

Andreas Tasche: Krisenmanager in Herrnhut. Friedrich von Watteville und die Anfänge der Brüdergemeine, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene 2024, 278 Seiten, 22,90 EUR

Ein Unikat mit 100-jährigem Patent

Seinen Ursprung findet der Herrnhuter Stern Anfang des 19. Jahrhunderts in den Internaten der Herrnhuter Brüdergemeine. Zunächst als geometrisches Anschauungsobjekt und Sinnbild für den Stern von Bethlehem im Mathematikunterricht verwendet, entwickelte sich der Brauch des „Sternelns“ nach und nach zu einer Tradition in der Weihnachtszeit.

Für die serielle Herstellung seit 1897 hat sich der geometrische Grundkörper eines Rhombenkuboktaeders durchgesetzt, der durch das Abschneiden aller Kanten und Ecken eines Würfels entsteht. Nachdem zunächst eine Konstruktion mit Grundkörper hergestellt wurde, bei der die Zacken mittels Metallschieber mit dem Körper verbunden werden, wurde 1925 von Pieter Hendrik Verbeek eine selbsttragende Konstruktion zum Patent angemeldet und am 26.02.1925 unter der Patentnummer 429093 geschützt.

Parallel wurde im Jahr 1925 die „Stern-Gesellschaft mbH Herrnhut“ gegründet, deren Gesellschafter der Unternehmer Pieter Hendrik Verbeek, die Missionsanstalt der Brüder-Unität und die Firma Abraham Dürninger & Co. waren. Spätestens damit begann die wechselvolle Geschichte der heutigen



Foto: Herrnhuter Sterne GmbH / Jens Ruppert

Herrnhuter Sterne GmbH, die über die Verstaatlichung 1950 und die Rückübertragung 1968 bis hin zur Neugründung 1991 reicht.

Jacqueline Schröpel ist bei den Herrnhuter Sternen für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing verantwortlich.

Auf www.herrnhuter.de ist eine längere Fassung des Artikels zu finden. Darin geht es auch um die Unternehmensentwicklung seit 1991.



Erinnert

Zum 150. Todestag von Johann August Miertsching

Der Winter von 1874/75 suchte die Oberlausitz in ungewöhnlicher Strenge heim. Seit November hatte mit nur wenigen Unterbrechungen scharfer Frost geherrscht, der auch Ende März noch anhielt. Es war kein Frühling in Sicht, als das Leben des damals noch nicht einmal 58-jährigen Johann August Miertsching am 30. März 1875 in Kleinwelka überraschend zu Ende ging.

Der 1817 geborene Miertsching wuchs im sorbischen Dorf Gröditz bei Weißenberg auf. Nach der Konfirmation wechselte er nach Kleinwelka und erlernte das Schuhmacherhandwerk. Hier wurde er in die Herrnhuter Brüdergemeine aufgenommen. 1844 erhielt er die Berufung zum Missionsdienst nach Okak im Norden Labradors. Dort erlernte er die schwierige Sprache Inuktitut und unterrichtete die Kinder in Lesen und Schreiben, Geografie und Musik. Auch mit Erwachsenen musizierte und diskutierte er - und er arbeitete mit ihnen, so etwa beim Beschaffen von Brennholz aus entfernteren Regionen. Von ihnen lernte Miertsching, wie man die Tiere des Nordens jagt, welche Pflanzen essbar sind und wie man in der Arktis überleben kann.

Nach fünfjährigem Dienst war Miertsching erstmals auf Urlaub bei seiner Familie in Gröditz, als er wenige Tage nach Weihnachten die Anfrage für eine ganz andere Mission erhielt: Im Auftrag der britischen Admiralität sollte er als Dolmetscher eine Schiffsexpedition in die hohe Arktis begleiten, um die auf der Suche nach der Nordwestpassage verschollene Franklin-Expedition zu finden. Schon am 20. Januar 1850 ging Miertsching in London an Bord der „HMS Investigator“.

Das Schiff erreichte im Sommer 1850 das Packeis des Nordpolarmeeres. Mehrfach traf man auf Inuit, und es kam zu schwierigen Situationen, denn manche hatten noch nie Europäer gesehen und verhielten sich misstrauisch, gar feindselig. Mit seinen Kenntnissen von Mentalität und Sprache gelang es Miertsching, das Vertrauen der Inuit zu gewinnen, und er leistete seinem Kapitän wertvolle Dienste.

Franklins Schiffe fanden sie nicht, dafür aber die lang gesuchte Nordwestpassage. Doch die „Investigator“ blieb im Eis der Arktis eingeschlossen. Die Männer erlitten unsägliche Entbehrungen und Strapazen, sie hungerten, waren geschwächt, viele krank. Miertsching trug mit seiner Persönlichkeit und seinen Labrador-Erfahrungen entscheidend zum Überleben bei. Er war erfolgreich in der Jagd und kannte Pflanzen, die gegen Skorbut halfen; mit seinem Optimismus und seinem Gottvertrauen spendete er darüber hinaus den Verzagten Trost, bis sie endlich durch die Besatzung eines Suchschiffs gerettet wurden.



Foto: Wolfgang Opel

Das Grab von Johann August Miertsching auf dem Gottesacker in Kleinwelka

Nach vier Überwinterungen konnte die Mannschaft im Herbst 1854 nach Europa zurückkehren. In London erschien eine Biografie über Miertsching in englischer Sprache, in Dresden wurde er vom sächsischen König empfangen. Viele Zeitungen schrieben über ihn – selbst die New York Times. Die Brüdergemeine edierte 1855 sein Reisetagebuch, das bald auch ins Französische und ins Dänische übersetzt wurde. 1857 wurde ihm von Queen Victoria die „Arktische Medaille“ verliehen, doch da war er schon wieder abgereist, nachdem er kurz zuvor die Herrnhuter Lehrerin Clementine Auguste Erleben geheiratet hatte. Zwölf Jahre lang dienten die beiden in der Herrnhuter Mission in Südafrika in den Stationen Elim und Genadendal – teils unter misslichen Umständen in einer schwierigen Zeit. Von den sechs hier geborenen Kindern der Miertschings starben vier bereits im zarten Kindesalter; nur die Älteste, Marie, und die Jüngste, Helene, überlebten.

Schon kurz nach der Heimkehr nach Kleinwelka 1869 starb Miertschings Frau. Die letzten fünf Jahre lebte er als Witwer, unterstützt von seiner Halbschwester, die sich um die Kinder kümmerte. Sein Grab ist noch heute auf dem Gottesacker in Kleinwelka zu sehen. Doch obwohl einst kurzzeitig „berühmt“, war Miertsching in Deutschland schon bald und für lange Zeit so gut wie vergessen. ▲

*Mechtild und Wolfgang Opel,
Berlin und Nova Scotia*

Von den Autoren ist 2022 das Buch „Weil ich ein Inuk bin. Johann August Miertsching – ein Lebensbild“ im Lukas Verlag erschienen.

Es geht nur zusammen

Einladung zur Mitarbeit an der Zukunft als Beteiligungskirche

Die Europäisch-Festländische Provinz der Herrnhuter Brüdergemeine sieht großen Veränderungen entgegen. Besonders deutlich werden sie angesichts des hohen Anteils von Gemeinhelferinnen und Gemeinhelfern, die kurz vor ihrem Ruhestand stehen. Wie kann es für die Brüdergemeine auch in Zeiten des Pfarrermangels weitergehen? Wie können wir Herrnhuter auch in Zukunft für unsere Mitglieder da sein und für (Noch-)Nichtmitglieder einladend wirken? Mit diesen Fragen beschäftigt sich seit zwei Jahren eine Strukturkommission intensiv.

Ein Zwischenbericht von Veronika Ullmann.

Auf der jüngsten Synode in Herrnhut im Juni 2024 ist folgender Beschluss gefasst worden:

Die Synode dankt der Konferenz der Brüdergemeine in Deutschland für das vorgelegte Vier-Regionen-Modell für die Gemeinden in Deutschland. Sie begrüßt die Bemühungen um eine zukunftsfähige Struktur der Brüdergemeine in Deutschland.

Sie bittet die zuständige Arbeitsgruppe, im Gespräch mit allen Beteiligten (Gemeinden, hauptamtliche Mitarbeiter, Direktion, Teams) sowie im Austausch mit dem Centrale Raad und den Gremien der anderen Länder unserer Provinz, das vorgelegte Modell weiterzuentwickeln und zu konkretisieren.

Als grünes Licht hat die Arbeitsgruppe Zukunftsentwicklung der Deutschen Konferenz diesen synodalen Beschluss begrüßt und zur Weiterarbeit genutzt. Seit nun fast zwei Jahren arbeitet die Gruppe, die sich von der Zusammensetzung her immer mehr erweitert, in monatlichen Online-Sitzungen daran, die Brüdergemeine in Deutschland in die Zukunft zu geleiten.

Aus den noch im Juni 2024 im Antrag an die Synode so genannten *Regionen* sind inzwischen *Räume* geworden. Diese Bezeichnung – wie vieles andere in den Arbeitspunkten – ist weiterhin nur ein Versuch, in Worte zu fassen, was sich letztlich überall entwickeln und durchsetzen muss.

Was allerdings immer klarer wird: Es geht nur gemeinsam. Und das ist leicht gesagt, aber nicht ganz so leicht getan.

Gefühle sind wichtig und wir nehmen sie wahr

Unsere Kirche lebt zu einem beachtlichen Teil von Traditionen. Eine ihrer Hauptaufgaben ist es, die Traditionen und gewachsenen Merkmale davor zu retten, sie nur noch zum Bewundern ins Museum zu stellen, sondern sie auch in Zukunft mit Leben zu erfüllen. So leben wir in der Brüdergemeine eigentlich schon von Beginn an zwischen Bewahrung und Veränderung. Und dies ist auch jetzt unsere Ausgangslage. Auch Geschwister der vergangenen Jahrhunderte standen immer wieder vor der Aufgabe, auf Veränderungen in der Welt, in der wir leben, zu reagieren, weil sie in unsere Kirche hineinragen. Manchmal erscheinen die kommenden Veränderungen bedrohlich oder schmerzhaft. Wenn etwas, mit dem ich noch aus Kindertagen vertraut bin und das mir bis ins späte Erwachsenenalter Halt gegeben hat, vor größeren Verände-

rungen steht, ist das nicht gerade nur angenehm. Erst recht dann nicht, wenn manches danach aussieht, als ob es verschwinden würde. Wir haben uns dies in unserer Arbeitsgruppe oft bewusst gemacht und wollen gerne Formen entwickeln, damit diese Gefühle auch Raum finden. Dieser Punkt ist der Gruppe sehr wichtig: Wir sind keine Zweckoptimisten auf einem Gewaltmarsch Richtung Zukunft, sondern laden ein, mit allen Facetten in uns und um uns herum Schritte nach vorn zu unternehmen.

Sortieren und priorisieren

In mindestens dreizehn jeweils dreistündigen Online-Konferenzen seit Frühjahr 2023 bis Ende 2024 haben wir eine Menge gedacht, geredet und auch zu Papier gebracht. Viel wurde auch aus Zukunftswerkstätten früherer Jahre recherchiert und wir fanden dort schon lange vor unserer Arbeit hervorragend entwickelte Ideen. Daher besteht unsere Arbeit auch darin, immer wieder zu sortieren: Was können wir schon festhalten, wo ist noch mehr Klärungsbedarf? Sehr wichtig sind die Berichte und Rückmeldungen aus den Ältestenräten und Gemeinden. Bis zum Ende des Jahres 2024 ist nun jede Gemeinde zweimal informiert worden. Wir sind auch weiterhin auf das Echo und die Reaktionen von allen angewiesen!

Was sich schon abzeichnet

Weniger zahlende Gemeindeglieder und weniger hauptamtliche und ordinierte Geschwister: Das ist die Lage, auf die wir in aller Deutlichkeit zugehen. Es wird uns klarer: In Zukunft sind wir noch viel mehr eine Gemeinschaft derer, denen es wert ist, sich an einem bestimmten Punkt, wenigstens auf eine absehbare Zeit zu engagieren, um zusammen Brüdergemeine zu sein. Die Landschaft wird sich viel weniger in „Ehrenamtliche“ und „Hauptamtliche“ untergliedern können. Wenn wir unsere Kirche in die Zukunft bringen wollen, müssen wir sie auch „machen“ – und zwar jede und jeder das, was möglich ist. Das heißt in der Konsequenz auch, dass nicht mehr alles stattfinden kann, was jetzt noch Hauptamtliche mit all ihrer Kraft und Innovation ins Leben rufen. Das heißt aber auch, dass dem Dilemma der bis an ihre Grenze überlasteten, weil immer tätigen Schwester, des unermüdlichen Bruders, die wir immer fragen können, sehr viel von ihren Schultern genommen werden kann. Von außen zuschauen und ein paar Mal

NEUORDNUNG IN RÄUMEN

im Jahr teilnehmen kann nicht mehr ein Modell sein, mit der die Brüdergemeinde zukunftsfähig ist.

Was wir brauchen

Wie wird die Brüdergemeinde der Zukunft nun konkret aussehen? Genau hier ist Mitarbeit gefragt! Die Arbeitsgruppe Zukunftsentwicklung wird durch ihre Vertreterinnen und Vertreter Vorschläge einbringen. Inzwischen haben wir uns Strukturen für das Innenleben der „Räume“ erarbeitet, die wir erst einmal im Prozess und im Gespräch untereinander vorschlagsreif gemacht haben. Auf der nächsten Zusammenkunft der Deutschen Konferenz Mitte März 2025 werden wir unsere Arbeitsergebnisse dann wieder bündeln können und an alle Gemeinden weitergeben. Es ist an uns allen, sie anzuhören, darüber miteinander ins Gespräch zu kommen und rückzumelden, was wir uns alle vorstellen können – und auch, was nicht. Wir brauchen uns alle gegenseitig.

Dreigliedrig

Eine Art Grundmuster zieht sich durch alles, was wir hören und was wir entwerfen: Es wird weiterhin die Punkte auf der Landkarte geben, an denen wir heute unsere Gemeinden, Treffpunkte und Pfarrämter sehen. Um ganz offenzuhalten, wie sie in Zukunft aussehen werden, nennen wir sie mit einem Arbeitstitel „Nest“. Im Nest werden wir immer Ansprechpersonen finden, in Natur oder digital. Das Nest garantiert uns eine Art Heimat, wo wir zusammenkommen können. Dort wird immer jemand zu finden sein. Dies ist ein ganz zentraler Wunsch, der uns oft übermittelt worden ist und uns selbst aus dem Herzen kommt.

Neben den Angeboten und Präsenzen aus den Nestern kann es raumübergreifende Treffen geben. An einem Tag oder an einem ganzen Wochenende können so auch Geschwister, die nicht in einem oder in der Nähe eines Nests wohnen, wieder dichtere Gemeinschaft erleben. Was es heute schon gibt und was erhalten und gepflegt werden soll, sind die überregionalen Treffen. Menschen eines Alters oder mit bestimmten Interessen treffen sich weiterhin reisefreudig aus dem ganzen Land.



Foto: Tillman Carstens

Wird auch weiterhin Ort für überregionale Treffen bleiben: Herrnhag bei einem Jugendfestival

Zukunftsbilder

Auf dieser Seite lesen wir kurz gefasste Visionen für die Brüdergemeinde im Jahr 2035, formuliert von den Geschwistern, die in der Arbeitsgruppe mitarbeiten. Wir haben sie hier mit abgedruckt, um dazu anzuregen, euch selbst auch als Visionärinnen und Visionäre zu betätigen. Aktiv zu werden, bedeutet auch, die Ängste und Vorbehalte nicht zu groß werden zu lassen. Wir wünschen Euch Freude und gute Ideen und freuen uns darauf, von Euch zu hören! ▲

Veronika Ullmann ist Theologin und arbeitet in der Losungskommunikation sowie bei Brot für die Welt. Sie lebt in Berlin.

Herrnhuter Brüdergemeinde 2035 – Visionen

- ▶ Unsere Evangelische Brüder-Unität ist eine Gemeinschaft von Mitgliedern, die sich untereinander stärken und immer den Blick und das Bemühen für diese Welt haben.
- ▶ Im Jahr 2035 wird eine Sehnsucht sein, auf dem Weg zum und mit dem Heiland Mitglied unserer Kirche zu werden und zu bleiben.
- ▶ Ich freue mich auf eine „Alle machen mit“-Brüdergemeinde, in der alle – gemäß ihren Gaben – die Steine tragen aufs Baugerüst
- ▶ Unsere Brüdergemeinde im Raum: voller Schwung, Dynamik und Kreativität. Komm herein und schau dich um!
- ▶ Ich träume von Lebensgemeinschaften auf Zeit, in denen Geschwister einige Zeit intensiv miteinander leben und lernen. Dort werden sie erfüllt mit Wissen und Ideen für die Arbeit in den Räumen und Nestern.
- ▶ Glaubenskräfte im Raum spüren, weil jeder sich angesprochen fühlt und wichtig ist mit ihrem / seinem Beitrag
- ▶ Ich wünsche mir für die Brüdergemeinde 2035 das Bewusstsein einer europäisch-festländischen Gemeinde, zentral verwaltet mit vielen kleinen spirituellen Nestern, in der wir eins sind in der Nachfolge.
- ▶ 2035 spürt jedes Mitglied die Verantwortung, sich in die Gemeinschaft einzubringen, mit verändertem Profil der Hauptamtlichen zur Koordination.
- ▶ Eine lebendige Gemeinschaft mit Spaß am gemeinsamen Glauben leben. Online, in Präsenz und im Geiste.
- ▶ Die Geschwister werden sich in den Ortsgemeinden sozial und seelsorgerlich gegenseitig tragen und stützen. Bereichernd werden die Events in den Räumen (abgestimmt von den Koordinatoren) und überregional (Bläsertag, Chortreffen, Schwesternarbeit, Familienarbeit) besucht.

Fünf Stunden, die es in sich hatten

Letztes Jahr wurde im Herrnhuter Boten (Heft 313, S. 12) ein großes Ehemaligentreffen der Johann-Amos-Comenius-Schule in Herrnhut angekündigt. Im Hochsommer war es dann soweit.

Ein kurzer Bericht von Holger Böwing

Am Freitag, dem 30. August 2024, war Herrnhut von 130 Menschen bevölkert, die freudig einer Einladung der Comenius-Schule Folge geleistet hatten. Allen diesen Gästen war Herrnhut vertraut, aber bei etlichen unter ihnen waren seit ihrem letzten Besuch Jahrzehnte ins Land gegangen.

Eine kleine Vorbereitungsgruppe hatte erstmals ein Ehemaligentreffen für all jene auf die Beine gestellt, die irgendwann im Laufe der letzten fast 34 Jahre die Johann-Amos-Comenius-Schule besucht haben. Der Titel „Das Wiedersehen“ sollte sich als gut gewählt herausstellen, denn von der ersten bis zur letzten Minute war dieses Treffen von großer Wiedersehensfreude geprägt. Zu Beginn gab es Gelegenheit, an Schulführungen teilzunehmen oder im Kirchensaal Fotos anzuschauen, die die vergangene Schulzeit wiederaufleben ließen. Die anschließende Feierstunde im Saal war gefüllt mit einer fröhlichen und integrativen Moderation, gemeinsamem Gesang, Auftritten der Sim-Sala-Singers (Bewohnerchor der Herrnhuter Diakonie) sowie Bildern, Bildern, Bildern. Danach wurde



Foto: Holger Böwing

Die Sim-Sala-Singers bei der Feierstunde

gemeinsam rund um das neue Grillhäuschen im Gelände der Stiftung gegessen. In der Arche, einem Multifunktionsraum der Herrnhuter Diakonie, konnte in die Nacht hineingetanzet werden – Discjockey war ein ehemaliger Schüler. Seit Bestehen der Schule haben knapp 350 Schulpflichtige ihr Zeugnis zur Schulentlassung enthalten. Dass sie nicht alle der Einladung zum „Wiedersehen“ folgen würden, war keine Überraschung, zumal wir zu vielen aus Datenschutzgründen überhaupt keinen Kontakt herstellen konnten. Dies tat jedoch der Freude der Anwesenden keinen Abbruch.

Am Abend wussten wir: Irgendwann und sicher nicht erst in 30 Jahren werden wir erneut zu solch einem „Wiedersehen“ einladen. ▲

*Holger Böwing ist Schulleiter
der Johann-Amos-Comenius-Schule Herrnhut*

– Anzeige –



Herrnhuter Diakonie

Wir suchen Menschen
mit Herz und Verstand:
Dich!

Diakonische Berufe sind Zukunftsberufe:
Sozialpädagogen • Sonderschulpädagogen
Pflegfachkräfte • Pflegehilfskräfte • Erzieher
Heilerziehungspfleger • Freiwilligendienst (FSJ, BFD)

www.herrnhuter-diakonie.de

Im Verbund der Diakonie

Den religiösen Tank auffüllen

Die Familienarbeit im Jahr 2024



Foto: EBU

Ich sitze am Schreibtisch. Das ist auch mal schön. Es gibt Zeiten im Jahr, da kommt das nicht sehr oft vor. Dann telefoniere ich viel und dabei stehe ich gern. Oder ich sitze auf dem Boden und bereite Kreativangebote vor. Oder ich gehe eine Runde, um an Konzeptideen weiter zu stricken. Sehr oft packe ich auch Koffer und Taschen, ein oder aus, versuche Arbeitsmaterialien zu komprimieren, schnipple Reiseproviant oder kaufe Kraftnahrung für den Vorbereitungskreis.

Ich sitze also nun mal einfach am Schreibtisch und kann die Angebote des vergehenden Jahres nachwirken lassen. Ich habe viel gelernt. Das merke ich, denn Lernen ist anstrengend.

Die Bereicherung aus den zurückliegenden Erfahrungen spüre ich ganz deutlich. Es ist eine Freude, die überregionale Familienarbeit begleiten zu dürfen. Die Begegnungen während der Rüstzeiten zu Ostern und im Sommer sind wohltuend. Es ist Zeit frei, um thematisch zu arbeiten und den religiösen Tank wieder aufzufüllen. Es ist Raum, um frei vom Alltag die Tage zu gestalten. Die Familienangebote laden dazu ein, Zeitfenster im Kontext „Kirche“ zu gestalten.

Das kommende Jahr birgt vieles, wie mir der Blick in den Veranstaltungskalender auf unserer Homepage verrät. Manches wird gerade Tradition, anderes wird ausprobiert und darf sich neu zeigen. Digitale Angebote sind in Arbeit und es gibt an vielen Stellen die Möglichkeit, sich ehrenamtlich zu beteiligen. Ich bin selbst gespannt, wie sich die Familienarbeit und unsere Kirche weiter formen und entwickeln werden. Und ich freue mich darauf. Sehr tröstlich finde ich den Gedanken, dass wir nicht die Verantwortung für das Gelingen unserer Pläne tragen müssen. Wir dürfen gestalten und auch mal richtig powern. Aber tragen müssen wir dieses Gewicht nicht. Das übernimmt Gott. Das bete ich und das möchte ich auch glauben. Kraft kommt von Gott allein. Auch für die Brüder-Unität.

*Anne Schulze ist die Familienfarrerin der EBU.
Sie wohnt in Bad Boll.*

➤ www.herrnhuter.de/familien

Ein Jahr voller Ereignisse

Einige Höhepunkte der Jugendarbeit 2024

Im Mai 2024 startete nach einer Pause wieder ein JuLeiCa-Kurs, der sieben Jugendliche in Gnadau zusammenbrachte, um sie auf Freizeiten vorzubereiten. Dabei wurde auch die Kreativität gefördert und so entstand ein Krimi, der als Podcast veröffentlicht wurde. Auch in diesem Jahr wird es einen JuLeiCa-Kurs geben, in dem junge Menschen eine Qualifizierung zur Leitung von Freizeiten erwerben können.

Das Jugendfestival auf dem Herrnhaag feierte 2024 nach sechsjähriger Pause seine Rückkehr! Der Neustart förderte frische und neue Ideen. So sorgte ein Liveauftritt der Band „Square One“ für Begeisterung. Auch die während des Festivals täglich erscheinende Herrnhaager Allgemeine Zeitung (kurz: HAZ) sorgte für einen regen Austausch. Das nächste Mal geht das Herrnhaag-Festival 2026 an den Start.

Ein weiteres Highlight war die zehntägige Begegnungsreise nach Südafrika, bei der sich junge Menschen aus Deutschland und Südafrika intensiv mit Fragen der Demokratie auseinandersetzten (s. nächste Seite).

Aktuell beschäftigt sich die Jugend auf ihren Werkstätten mit Themen wie Nachhaltigkeit und queerer Jugendarbeit. So startete die AG Nachhaltigkeit erneut das „100h-Projekt“, um Gemeinden zu nachhaltigen Projekten zu ermutigen. Dieses Jahr erhielt die Gemeinde Niesky den Zuschlag für das Projekt. Außerdem wurde die Satzung der EBU-Jugend angepasst und weiter daran gearbeitet, unsere Veranstaltungen so zu gestalten, dass sich alle willkommen und wohlfühlen. Auch der Podcast „Lammgeplauder“ wurde nach einer Pause wieder aufgenommen und mit neuen Folgen bereichert (s. S. 14).

Auch in diesem Jahr gibt es wieder viele tolle Veranstaltungen. Euch erwarten spannende Projekte und tolle Begegnungen! Überzeugt euch selbst: www.jugend.ebu.de

Finn-Ole Gärtner, Jugendbeauftragter der EBU, lebt in Erfurt

Das Jahr 2024 in Zahlen

Teilnehmende	Ehrenamtliche	Durchgeführte Freizeiten
405	105	21

Ein vorsichtiger Versuch, die Demokratie in Südafrika zu verstehen

Ein Reisebericht von Runa Przulski



Foto: Damaris Enkelmann

Zitronen
frisch vom Baum

Zwei Wochen Südafrika. Das hieß zwei Wochen voller Eindrücke, spannender Erlebnisse, inspirierender Geschichten, Schuldgefühle und einer atemberaubenden Naturkulisse.

Dank eines Austauschprojekts fand im September 2024 eine Begegnungsreise der Brüdergemeinde zwischen vier Jugendlichen aus Südafrika und vier Jugendlichen aus Deutschland statt. Organisiert und begleitet wurde die Reise von der Jugendbeauftragten Damaris Enkelmann und David Daniels, dem Jugendmitarbeiter aus Südafrika. In Südafrika sahen wir fantastische Landschaften, waren am Kap der Guten Hoffnung, kamen Walen und Affen ganz nahe, badeten im Atlantischen und im Indischen Ozean und bewunderten Kapstadt vom Tafelberg aus. Diese Eindrücke von Natur und Land waren atemberaubend und haben unsere Reise sehr geprägt.

In diesem Beitrag möchte ich jedoch die Demokratie Südafrikas und ihre kulturellen sowie religiösen Einflüsse beleuchten. Der Leitfaden unserer gemeinsamen Reise war das 30-jährige Jubiläum der Demokratie in Südafrika. In der ersten Woche erlebten wir die Geschichte des Landes im Schnelldurchlauf. Dazu besuchten wir Museen, das „Castle of Good Hope“, Robben Island und District 6. Bereichert wurden diese Besuche durch persönliche Geschichten und Biografien beeindruckender Menschen. Begleitet wurden wir dabei von Seth Naicker, der uns immer wieder ermutigte, miteinander ins Gespräch zu kommen und uns auszutauschen. Auch eine tägliche abendliche Reflexion war ein wichtiger Bestandteil unserer Reise, um das Erlebte zu verarbeiten.

In der Sklavenzeit und während der Apartheid war das Leben der Südafrikaner:innen von Unterdrückung geprägt, primär durch Menschen aus Europa. Wir hörten viele Geschichten und sahen die Folgen aus diesen Zeiten. Sich dieser eigenen historischen Schuld bewusst zu werden, weiterzudenken und den Gedanken der Schuld umzuwandeln, war für mich ein großer Part unserer Reise. Uns wurde von den Jugendlichen aus Südafrika immer wieder gesagt, dass wir keine Schuldgefühle haben müssten. Jedoch leite ich daraus eine Verantwortung ab, damit etwas verändert werden kann.

Wir hatten die Möglichkeit, neben der Entwicklung des Landes auch viele Facetten der Kulturen kennenzulernen. Es wurde deutlich, dass traditionelle Strukturen, Rituale und Gemeinschaftspraktiken einen hohen Stellenwert besitzen und in der Geschichte oft eine wichtige Orientierung geboten haben. Einige Jugendliche erzählten uns zum Beispiel von disziplinarischen Praktiken in ihrer Region. Wir erfuhren von Übergangsriten, bei denen junge Männer Zeit in der Wildnis verbringen, um eine symbolische Reife zu erlangen. Es wurde deutlich, dass Kultur nicht nur eine Sammlung von Traditionen ist, sondern oft auch das soziale und moralische Miteinander prägt. Je nach Region und Gemeinschaft kann dies unterschiedliche Formen annehmen und eine besondere Bedeutung für die gesellschaftliche Struktur haben.

Wir hatten das große Glück, auch mehrere brüderische Orte besuchen zu können. Die weißen Säle gaben mir ein sehr vertrautes Gefühl. Unseren ersten Gottesdienst erlebten wir in Pella-Katzenberg, den zweiten in Elim und zwischendurch waren wir noch in Genadendal und im Saal in Kapstadt-Langa.

„Im Gottesdienst kamen uns auch einige Lieder und Melodien sehr bekannt vor, ganz abgesehen von dem großen Bläserchor, den es im Gottesdienst in Elim gab. Auch die Gastfreundschaft von den Gemeinden vor Ort war mir sehr vertraut.“ (Antonia Reche)

In beiden Gottesdiensten wurden Presbyter eingesegnet. Es wurde viel gesungen, getanzt und gelacht. Zusammengefasst: Es war laut, lang und fröhlich. In Elim machten wir noch eine kleine Tour durch die Stadt und sahen neben dem Gottesacker auch die Schul- und Wohngebäude für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen. Auch in Genadendal besuchten wir den Gottesacker, beobachteten die Kühe vor dem Kirchensaal und ernteten im Garten nebenan frische Zitronen vom Baum. Es war eine schöne Erfahrung, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der Brüdergemeinde in Südafrika und in Deutschland zu sehen.

Der Blick auf das Aktuelle führte uns nicht nur in Orte der Brüdergemeinde. Wir besuchten auch Langa, ein Township. Für viele von uns war dies sicherlich der emotionalste Teil der Reise. Schon bis zu diesem Zeitpunkt haben wir immer wieder über unsere Privilegien reflektiert und waren uns ihrer sehr wohl bewusst. Doch Langa katapultierte uns noch einmal in eine andere Skala von Privilegien. Anschließend besuchten wir einen Trommelworkshop, um den entstandenen Gefühlen einen Raum geben zu können. Langa löste in mir Gefühle aus, die mich verwirrten und mich noch lange beschäftigen werden.

„Diese Armut hat mir meine Privilegien nochmal sehr deutlich gemacht und es war für mich auch sehr erschreckend zu sehen, wie wenig ich diese Armut aushalten konnte. Das wir uns darüber ausgetauscht haben und jeder seine Sicht schildern konnte, hat mir geholfen, das zu verarbeiten.“ (Jolanda Liebmann)

„Ich denke oft daran, wie es sein kann, dass die Menschen und gerade die Kinder vor Ort so glücklich sein können und in Deutschland viele schlecht gelaunt sind. Wir sind wütend, wütend auf die Politik, wütend auf Deutschland oder halt was anderes. Und das, obwohl es uns eigentlich so gut geht. Ich wünschte, wir könnten mehr die Sachen schätzen, die wir haben.“ (Antonia Reche)



Foto: David Daniels

Am Kap der Guten Hoffnung

Zum heutigen Südafrika gehört auch ein Blick auf die Demokratie. Dafür haben wir unter anderem das Parlament besucht. Die Demokratie ist für viele Südafrikaner:innen sehr erstrebenswert, passt allerdings meinem Eindruck nach nicht mit der aktuellen Realität zusammen. Die Wahlbeteiligung in Südafrika ist sehr niedrig. Viele gehen nicht wählen, weil sie nicht das Gefühl haben, dass sich etwas ändern kann. Immer wieder kam auf unserer Reise das Thema materieller Reichtum auf. Den großen Spalt zwischen diesen Welten bekamen wir täglich zu sehen. Der Staat ist aktuell nicht dazu in der Lage, diese Lücke zu verringern. Auch die Jugendlichen aus Südafrika haben uns davon berichtet: „Der nächsten Generation kann nur beigebracht werden, wie in der heutigen Situation überlebt werden kann.“ Es wird auf Jemanden wie Nelson Mandela gewartet, der die Situation erneut ändert.

Seit dieser Begegnungsreise entstehen immer wieder neue unbeantwortete Fragen. Dabei geht es nicht nur um Südafrika, sondern generell um die Themen Demokratie, Religion und Kulturen. Wie viele kulturelle Unterschiede können neben einer funktionierenden Demokratie koexistieren? Wie stark wird eine Demokratie von Religionen beeinflusst? Wohin steuert die Demokratie, wenn die Religion eine immer kleinere Rolle in unserer Gesellschaft einnimmt? Worin liegt das Potenzial des Glaubens für unsere Zukunft als Demokratie?

In meinem Umfeld in Deutschland habe ich das Gefühl, dass die Demokratie das höchste Gut der Gesellschaft ist. Gerade jetzt in diesen doch etwas schwierigen politischen

Zeiten. Vielleicht habe ich deswegen zu Beginn so wenig Verständnis dafür gehabt, dass die Menschen aus Südafrika, die ich traf, sich der Stärke einer Demokratie nicht bewusst waren. Ich bin mit nur einem Bild von Demokratie in meinem Kopf nach Südafrika gegangen. Dabei gibt es so viele verschiedene Arten, Formen und Zwischenstände. In Südafrika wird Demokratie meiner Wahrnehmung nach viel mehr als eine Art erster Versuch betrachtet. Die Demokratie kann dort aktuell noch nicht mit den Werte- und Regelsystemen der eigenen Kulturen mithalten und muss sich noch weiterentwickeln. Und vielleicht kann dann irgendwann der große Spalt zwischen Arm und Reich verringert werden.

Religion und Demokratie scheinen auf den ersten Blick zwei verschiedene Welten zu sein. Die eine wurzelt in spirituellen Traditionen, die andere in weltlichen Institutionen und rationaler Auseinandersetzung. Wenn Religion keine Rolle mehr in der Gesellschaft spielt, verliert diese einen wichtigen Raum für Sinn- und Wertefragen. Religion bietet Orientierung und stiftet Gemeinschaft. Sie stellt überzeitliche Werte wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Hoffnung zur Verfügung, die gerade in Krisenzeiten Halt geben können. Ohne diese Dimension besteht die Gefahr, dass Demokratie auf rein instrumentelle Mechanismen reduziert wird, ohne die moralische Tiefe, die für ein nachhaltiges Gemeinwohl notwendig ist. Durch gemeinsame Rituale und Symbole wird ein Gefühl der Zugehörigkeit erzeugt, das auch demokratische Prozesse stärken kann.

„Ich bin dankbar, dass ich als junge Frau wählen gehen darf. Dass ich selbst mir eine Meinung bilden kann und dass ich jetzt schon weiß, dass ich später meinen Kindern ebenfalls diese Meinungsfreiheit mitgeben möchte und wir nicht mehr an strenge kulturelle Traditionen gebunden sind, in denen bestimmte Gruppen benachteiligt sind. Die Reise hat mich zum Nachdenken gebracht und ich denke immer noch viel an die Zeit vor Ort.“ (Mirjam Fischer)

Die Reise war für uns alle ein sehr bereicherndes Erlebnis. Ein Dank geht an alle, die in irgendeiner Weise an der Organisation beteiligt waren. Es war etwas ganz Besonderes, von Jugendlichen ihr Land gezeigt zu bekommen und ihre Kulturen und ihre Natur kennenzulernen.

„Neben der traumhaften Natur hat das Land auch tolle Menschen zu bieten. Ganz besonders natürlich alle, die gemeinsam mit uns diese Reise durchgeführt haben. Wir sind als Gruppe so zusammengewachsen, was an dem Vertrauen und vor allem der Offenheit lag, die uns entgegengebracht wurde. Alle haben sich bemüht, uns ihr Land und ihre Kultur bestmöglich vorzustellen und dafür bin ich sehr dankbar.“ (Mirjam Fischer) ▲

Runa Przyluski absolviert aktuell ihr Masterstudium in Landschaftsarchitektur. Sie lebt in Erfurt.

Gelegenheit zur Stärkung unserer Verbundenheit

Ein Brief zum Welterbe

Liebe Brüder und Schwestern,
wir grüßen Euch aus Bethlehem, Pennsylvania, wo wir als Gemeinhelfer und Mitarbeiter der Brüder-Unität an den internationalen Feierlichkeiten zur kürzlich erfolgten Anerkennung der Welterbestätte „Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeine“ teilnehmen. Zu dieser Stätte gehören die historischen Siedlungen Bethlehem/USA, Christiansfeld in Dänemark, Gracehill in Nordirland und Herrnhut in Deutschland, die als Beispiele für das einzigartige architektonische und geistliche Erbe der Brüder-Unität gelten (nähere Informationen dazu unter: www.moravianchurchsettlements.org).

Bei der Eintragung von „Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeine“ in die Welterbeliste hat das Welterbekomitee festgehalten, dass diese transnationale Stätte „ein außergewöhnliches Zeugnis für die Prinzipien der Brüdergemeine und für den Glauben, die Lebensweise und die ausgeprägten religiösen und sozialen Ideale und Praktiken ihrer Gemeinschaft ablegt, die in der Gestaltung, der Architektur und der Handwerkskunst der Siedlungen zum Ausdruck kommen“. Darüber hinaus wurde betont, dass „diese Siedlungen gemeinsam die internationale Reichweite und Konsistenz der internationalen Brüder-Unität als globales Netzwerk repräsentieren.“

Bei allen aktuellen Feierlichkeiten ist uns sehr bewusst, dass die Welterbe-Anerkennung nicht einfach nur eine Auszeichnung für unsere vier Siedlungen ist, sondern viel mehr eine Würdigung des größeren Netzwerks der ganzen Brüdergemeine, zu dem wir gehören. Der Gedanke der Vernetzung und der globalen Verbundenheit steht im Mittelpunkt.

Das ist auch der Grund für unser Schreiben. Wir sind überzeugt, dass der neue Welterbetitel viele Chancen bietet, nicht nur für unsere Orte, sondern für die gesamte Brüder-Unität und alle Gemeinden. Es ist keine Kleinigkeit, dass externe Experten für Kulturerbe in unserer brüderischen Tradition etwas Besonderes und Kostbares gesehen haben. Dies darf uns dazu ermutigen, vertrauensvoll und selbstbewusst unseren Glauben zu leben und anderen von unserer Geschichte zu erzählen.

Wir gehen davon aus, dass sich in den kommenden Jahren mehr Menschen dafür interessieren werden, wer wir sind und was wir glauben. Lasst uns das als eine Gelegenheit nutzen, Christus zu bezeugen, wenn wir anderen an unserem Erbe Anteil geben. Wir sehen das Welterbe auch als eine Gelegenheit, unsere Verbundenheit innerhalb der weltweiten Brüder-Unität zu stärken. Beispiele für Zusammenarbeit können sein: die weitere Erforschung unseres gemeinsamen architektonischen und kulturellen Erbes, Bildungsangebote, gegenseitige Besuche und Informationsaustausch. Und natürlich bedeutet Verbundenheit auch, dass wir gemeinsam beten, Gottesdienst feiern und Gemeinschaft pflegen.



Foto: Peter Vogt

Jørgen Bøytler, Peter Vogt, Janel Rice, Sarah Groves, Jill Vogt (v. l. n. r.)

In all diesen Punkten erinnert uns die Anerkennung als Welterbe an das biblische Bild vom Leib Christi, dessen Glieder dazu berufen sind, Freude und Sorge miteinander zu teilen.

Ihr sollt wissen, dass wir in diesem Sinne die Perspektive der ganzen Brüder-Unität vor Augen haben, wenn wir uns weiter dafür einsetzen, die Stimme der Brüdergemeine im Welterbeprojekt stark zu machen. Gerne hören wir Eure Fragen und Anliegen dazu und freuen uns, wenn Ihr diese Aufgabe im Gebet begleitet. Darum bitten wir im Namen Jesu Christi.

In geschwisterlicher Verbundenheit,

Schw. Janel Rice,

Pfarrerin der Central Moravian Church, Bethlehem, PA

Br. Jørgen Bøytler,

Pfarrer der Brüdergemeine Christiansfeld, Dänemark

Schw. Sarah Groves,

Pfarrerin der Gracehill Moravian Church, Nordirland

Geschw. Jill und Peter Vogt,

Gemeinhelfer der Ev. Brüdergemeine Herrnhut

*Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am
äußersten Meer, so würde auch dort, Gott,
deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.*

Psalm 139,9–10

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von
unserer Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Luise Plock

* 6.3.1940 in Kleinenglis † 2.1.2025 in Stuttgart

In stiller Trauer

*Die Geschwister Herbert, Wilhelm und Helmut Plock
mit Familien,*

*Katja Heerdt und Martin Plock mit Familien
sowie alle Angehörigen, Freunde und Freundinnen*

Die Trauerfeier fand am 17.1.2025 in Bad Boll statt.



Mit dem Frühling rückt auch der 40. brüderische Bläserfest an **Pfingsten 2025** immer näher. Es werden um die 200 BläserInnen aus Deutschland, aber auch aus den anderen Regionen der Europäisch-Festländischen und der weltweiten Brüder-Unität in Königsfeld erwartet. Ein buntes Programm aus gemeinsamen Proben, Workshops, Konzerten, einem Ausflug und dem Austausch untereinander wird die Tage prägen.

Das Planungsteam steckt fleißig in den Vorbereitungen. Die Ausflüge mit u. a. einer Wanderung zu den Vogtsbauernhöfen, das Programm, die Zelte, Schlafunterkünfte, der bunte Abend, der musikalische Rahmen und vieles mehr werden mit viel Liebe und Motivation geplant, gestaltet und ausgefüllt. Nun ist auch endlich die Anmeldung geöffnet! Über die Homepage des Bläserfests kann man sich informieren, einen Schlafplatz buchen, T-Shirts kaufen und sich natürlich für dieses einzigartige Ereignis anmelden. Der **Anmeldeschluss ist am 31. März 2025**. Das Planungsteam ist schon sehr gespannt auf fünf Tage voller Musik, Begegnungen von Jung und Alt sowie Gesprächen mit bekannten und neuen Gesichtern. Also verpasst es nicht und kommt vorbei!

www.blaesertag2025.de

Er, Anfang 30, Christ, ehrlich, treu, bodenständig und naturverbundener Romantiker mit Humor und Herz. Passionierter Wanderer, Camper und Autofahrer. Hat Freude an Kunst und Kultur, dem Reisen und daran, neue Orte kennenzulernen. Mit Sinn für Familie und Kinder. **Sucht Sie** bis Mitte 30 für eine feste Beziehung zum Aufbau einer gemeinsamen Zukunft und Familie.

Nur Mut!

neustartimsueden@gmx.de

Gebetssingstunde am 26. April 2025

Meine Zeit in deinen Händen – die Singstunde zur Schwesternwerkstatt

- | | | | |
|-----|---|---------------------------------|-----------------------|
| 767 | 1 | In deinen Händen steht die Zeit | <i>Melodie 267.17</i> |
| | 2 | Aus deinen Händen schöpfe ich | |
| | 3 | Mit leeren Händen steh ich da | |
| | 4 | In deine Hände, Gott, mein Heil | |

In unserer Singstunde singen wir von Zeit und Ewigkeit. Wir singen von Morgen und Abend, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Anfang und Ende und Neubeginn. Ausgang und Eingang, Anfang und Ende, liegen bei dir, Herr, füll du uns die Hände.

- | | | | |
|------|----|---|-------|
| 3 | 2 | Du Licht des Morgens, Halleluja | 62 |
| | 3 | Du Stern des Abends, Halleluja | |
| | 4 | Du Glanz des Tages, Halleluja | |
| 41 | 1 | Sollt ich meinem Gott nicht singen? | 352 |
| | 2 | Wie ein Adler sein Gefieder | |
| | 10 | Weil denn weder Ziel noch Ende | |
| 793 | 8 | Alles vergehet, Gott aber stehet | 322 |
| | 4 | Abend und Morgen sind seine Sorgen | |
| 632 | 1 | Nun saget Dank und lobt den Herren | 343.1 |
| | 3 | Er, der da kommt in Gottes Namen | |
| 803 | 3 | Zeige mir die Seligkeit aller wohl gebrauchten Stunden | 183.2 |
| 848 | 15 | Erwähle mich zum Paradeis | 268 |
| | 10 | Welch hohe Lust, welch heller Schein | |
| 1009 | 1 | Brich herein, heller Schein sel'ger Ewigkeit | 124 |
| | 4 | Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein | |
| 1000 | 3 | Welch ein Geheimnis wird an uns geschehn | 136 |
| 1020 | 1 | Amen ja, Halleluja! Sei hoch gelobt, Herr Jesu Christ | 294 |
| | 3 | Amen ja, Halleluja! Seid stets auf ihn bereit und wacht | |

Gebet

Ausgang und Eingang, Anfang und Ende, liegen bei dir, Herr, füll du uns die Hände.

- | | | | |
|-----|---|---|-------|
| 806 | 1 | Der Abend kommt. Nun enden unsre Wege | 166.2 |
| | 2 | Die Nacht ist tief. Sie hält das Herz gefangen | |
| | 3 | Die Nacht ist bang. Gib uns, dass Frieden werde | |
| | 4 | Es kommt dein Morgen. Bleib mit deiner Güte | |

Erdmute Frank, Herrnhut

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar
verstarb unser lieber Mann, Vater,
Schwiegervater, Opa und Uropa

Harald Fried

* 16. April 1932 † 3. November 2024
in Bautzen in Wallenhorst

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Fried und die gesamte Großfamilie
49134 Wallenhorst, Wetrhstraße 4

ZULETZT

Ein Gruß aus Nieskys Vergangenheit

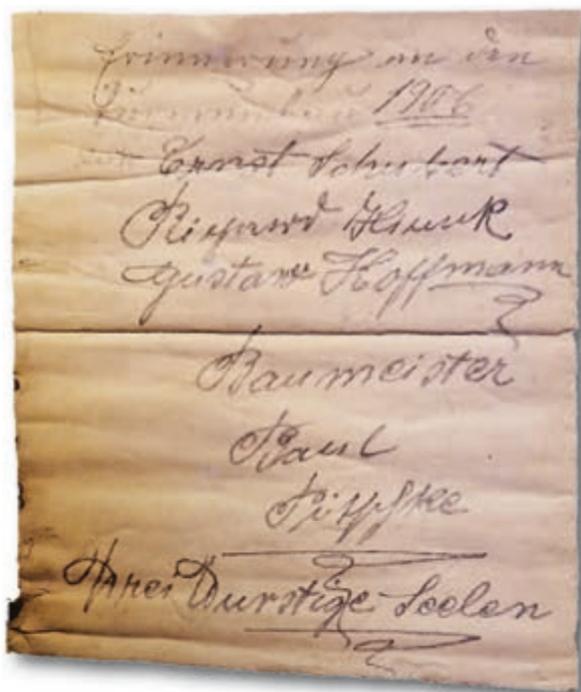
Nur 31 Jahre nach dem Neubau der Kirche am Zinzendorfplatz 1875 missfiel den Geschwistern deren Spitze. Auf Bitte des Ältestenrats erschien deswegen 1906 der Oberbaurat Otto March aus Berlin, um den Umbau der Kirchturmspitze voranzubringen. Bei der Archivsuche nach Unterlagen über unseren stählernen Glockenstuhl fanden wir Zeichnungen als Zeugnis für diesen Umbau. Der alte Glockenstuhl war nämlich ermüdet, hatte Kriegsschäden und musste dringend erneuert werden.

Nach Beginn der laufenden Arbeiten ist den Bauleuten ein weiteres Zeugnis aus vergangenen Tagen in die Hände gefallen: Eine Nachricht von „3 durstigen Seelen“, die zum Feierabend einen Gruß in die Zukunft schicken wollten.

Sie kritzelten ihre Namen mit Bleistift auf einen Zettel, steckten diesen in eine leere Flasche der Max-Kretzschmer-Brauerei und mauerten sie ein. Es wirkt wie ein spontaner Spaß von damals, der uns heute ein Schmunzeln entlockt. Gerne wüssten wir mehr über die Arbeiter und die markante Flasche: War es Bier, Wasser oder gar etwas ganz anderes, womit sich die Männer bei der schweren Handarbeit in luftiger Höhe bei Laune hielten? Eine Nieskyer Brauerei mit dem Namen Kretzschmer ist uns übrigens nicht bekannt. Ob die fleißigen Handwerker Gemeindeglieder waren, müssen wir noch recherchieren.

Die Renovierungsarbeiten gehen derweil weiter. Auch wenn bereits etwa 144.000 EUR an Spenden für den Bau eingegangen sind, fehlen weiterhin rund 15.000 EUR. ▲

Achim Schiewe, Niesky



Spendenkonto:
Evangelische Brüdergemeinde Niesky,
KD – Bank eG
IBAN: DE64 3506 0190 1559 9510 10
Zweck: „Glockenstuhl“

Aktuelle Informationen zum Umbau:
<https://niesky.ebu.de/glockenstuhl>

